III.

Johan de Witt.

Von

Heinrich Peter.

v Sypestein, Willem Frederik Prins van Nassau en Johan de Witt. s'Gravenhage 1864, Gebroeders van Cleet.
— — Nederland en Brandenburg 1672—1673. ibid. 1863.

Unter den großen Staatsmännern der niederländischen Republik im 17. Jahrh. sind von jeher die beiden Rathspensionäre, Johan von Oldenbarnevelt und Johan de Witt, vorzugsweise Gegenstand des historischen Interesses gewesen. Von der einen Seite bekämpft als Gegner der Oranier, von der andern vertheidigt und hochgeehrt als die glänzendsten Führer der republikanischen Partei sind sie den noch jetzt in der Geschichtswissenschaft wie im öffentlichen Leben bestehenden Parteien die hervorragendsten Personen für Forschung und Darstellung geworden. Das blutige Ende beider steigert die Theilnahme, und die Rechtfertigung oder Verdammung desselben ist denn auch maßgebend für die Beurtheilung der politischen Wirksamkeit beider Männer.

Während also auch Johan de Witt von den einen als der genialste, mächtigste Staatsmann der Republik gepriesen, die Zeit seines Ministeriums für die Blüthezeit gehalten, seine Ermordung für die schändliche That eines von den Gegnern aufgehetzten Pöbels erklärt wird, meinen die anderen — und zu diesen gehört auch Hr. von Sypestein —, de Witts Politik habe den Staat an den Rand des Verderbens gebracht, und nur durch die, wenn auch gewaltsame, Beseitigung desselben und seiner Partei habe das Vaterland gerettet werden können.

Keine von beiden Ansichten löst aber die Fragen, auf die es eigentlich ankommt. Wie war es möglich, daß wenn die Zeit de Witts die mächtigste, glänzendste Periode in der ganzen Geschichte der Niederlande ist, — daß im Jahr 1672 alles zusammenbrach, die Republik nur durch glückliche Zufälle vor dem gewaltigen Eroberer gerettet wurde, und die wenigen, die bei der aristokratischen Partei treu ausgehalten hatten, ihre Macht und Autorität völlig verloren? Und andererseits, wenn man de Witts Politik verdammt und ihm, namentlich seiner Hinneigung zu Frankreich, die Schuld des Unglücks und der Erniedrigung aufbürdet —, wie kommt es, daß die Republik, nachdem sie unter Wilhelms III Leitung die entgegengesetzten Bahnen eingeschlagen, nur noch kurze Zeit ihre Selbständigkeit bewahrte, an den überlegenen Rivalen gekettet, finanziell ruinirt, schließlich in völlige politische Bedeutungslosigkeit zurücksank?

Man irrt ebenso sehr, wenn man de Witts Politik nur nach den Ereignissen von 1672 beurtheilt, wie wenn allein seine diplomatischen Siege hervorgehoben und die Stellung der Republik unter seiner Leitung nicht mit der vor dem Frieden von Münster unter Friedrich Heinrich verglichen wird.

Die Motive der Politik de Witts, ihr Ziel und die schließliche Katastrophe werden nur dann begreiflich, wenn man erwägt, daß die Niederlande beim Frieden von Münster den Höhepunkt ihrer Macht überschritten, und daß, wenn auch erst nach diesem die gewaltige Größe des Staates, seine bedeutende Stelle unter den Mächten Europas, der Reichthum seiner Hilfsmittel den Zeitgenossen in und außer den Niederlanden recht bewußt wurden, die intensive Expansionskraft desselben nachgelassen hatte, und seinen Lenkern die mühevolle Aufgabe zugefallen war, das erworbene gegen die neidischen, aufstrebenden Nachbarn Schritt für Schritt zu vertheidigen.

In der ersten Hälfte des 17. Jahrh. hatte sich die Macht des jungen Freistaates auf eine Staunen erregende Weise entwickelt. Während er auf dem europäischen Continent die spanisch-österreichische Macht durch den 30jährigen Krieg im Schach hielt, eroberten seine Kriegs- und Handelsflotten den größten Theil der spanischen und portugiesischen Colonien in Asien, Afrika, Amerika. Als der Friede von Münster den vereinigten Provinzen die Anerkennung ihrer Unab-

hängigkeit von Spanien verschaffte, bildeten sie einen mächtigen Militärstaat, besonders aber den mächtigsten Handelsstaat der Welt. Die Reichthümer beider Indien strömten in Holland zusammen, um von da aus dem übrigen Europa zugeführt zu werden. Fast alle Waaren, die auf der ganzen Erde eingeführt und versandt wurden, giengen durch holländische Hände, wurden auf holländischen Schiffen verführt. Die beiden indischen Compagnien zahlten hohe Dividenden, der Ostsee- und Levantehandel, die Fischerei warfen enorme Gewinne ab.

Die Bedeutung eines europäischen Staates richtet sich zumeist nach dem Verhältniß zu den übrigen Mächten. Die Macht eines solchen ist nicht absolut, sondern nur relativ. Um die Mitte des 17. Jahrh. schien dieß Verhältniß für die Niederlande noch recht günstig. Spanien war ohnmächtig, England verzehrte sich in innerem Kampfe, Mitteleuropa war zersplittert und erschöpft: allein Schweden und Frankreich waren aus dem deutschen Kriege bereichert und als Sieger hervorgegangen. Ersteres konnte nur durch sein Bestreben, das dominium maris Baltici zu erlangen, den Niederlanden schädlich werden; indeß hatten diese in ihrer Kriegsflotte und Schwedens eigenen Nebenbuhlern an der Ostsee Mittel genug, dieß im Zaume zu halten. Anders stand es freilich mit Frankreich.

Die Niederlage bei Nördlingen hatte die Staaten veranlaßt, mit den Franzosen 1635 ein enges Bündniß zu schließen, das beide Theile zu gemeinsamem Kampfe gegen Spanien — der Preis war die Theilung der spanischen Niederlande — und zu gemeinschaftlichem Friedensschlusse verpflichtete. Schon während des Abschlusses selbst, noch mehr aber gegen das Ende des Krieges hin wuchsen die Besorgnisse der Niederlande vor der steigenden Macht des Bundesgenossen: man besorgte, Frankreich werde an Spaniens Stelle treten und ihre Freiheit und Unabhängigkeit in gleichem Maße bedrohen. 1646 verbeitete sich das beunruhigende Gerücht, Ludwig XIV werde eine spanische Infantin heirathen und diese die Niederlande als Mitgift erhalten. Namentlich in Holland war das Volk hierüber sehr aufgeregt; jetzt erst wurde man sich dessen recht bewußt, wie mächtig Frankreich durch seine Eroberungen in den Niederlanden, Deutschland und Italien geworden, und wie gefährlich es sein mußte, wenn man sich mit ihm über Religion und Handel, zwei heikele Punkte,

entzweite[1]). Die Staaten von Holland, des Krieges und seiner großen Kosten schon lange müde, drangen um so energischer auf Frieden mit Spanien um jeden Preis. Auch Prinz, der anfangs geneigt, den Vertrag von 1635 aufrecht zu erhalten und sich mit Frankreich über eine wenn auch ungünstigere Theilung zu vereinigen, gab den Widerspruch auf, und nun wurde der Friede allein mit Spanien abgeschlossen, mit der ausgesprochenen Absicht, Flandern und Brabant als Barriere zwischen Frankreich und der Republik in den Händen Spaniens zu lassen und das Gleichgewicht zwischen beiden Mächten zu erhalten als die beste Sicherung der eignen Freiheit.

Gleich nach dem Frieden brach ein heftiger Streit zwischen Holland und dem Statthalter, Prinz Wilhelm II, zu dem die andern Provinzen standen, über die Zahl der zu entlassenden Truppen aus. Der hierdurch wieder angefachte Principienstreit über die Competenz der Generalität, der obersten gemeinsamen Gewalt, und die Souveränetät der einzelnen Provinzen steigerte sich fast bis zu einem Staatsstreich. Die Generalität siegte durch die Energie des jungen Prinzen. Zu gleicher Zeit nahm der Statthalter, thatenlustig und begierig, gleiche kriegerische Lorbeeren wie seine Vorfahren zu erwerben, die Politik seines Vaters, sich mit Frankreich über völlige Theilung der spanischen Niederlande zu vertragen, wieder auf: am 20. October 1650 schloß er mit dem französischen Gesandten, Grafen d'Estrades, einen Vertrag, wonach Frankreich und die Staaten gemeinsam die Niederlande erobern und durch eine Linie von Ostende nach Mastricht unter sich theilen sollten[2]).

Da starb Wilhelm II plötzlich ohne Nachkommen; erst acht Tage nach seinem Tode gebar seine Gemahlin einen Sohn. Ueber dessen Vormundschaft brachen in der oranischen Familie Zwistigkeiten aus[3]). Und je schärfer der Statthalter die Generalitätsmacht gegen Hollands Widerstand geltend gemacht, um so durchgreifender war die Reaction, welche die aristokratische Partei, begünstigt durch das Erlöschen des Statthalteramtes, nun herbeiführte. Die Würde

1) Vgl. Al. v. d. Capellen, Gedenkschriften II 143 ff.

2) d'Estrades, Lettres V 101.

3) Brasset an Mazarin bei Groen v. Prinsterer, Archives etc. V 19.

eines Statthalters wurde in der großen Versammlung der Generalstaaten von 1651 abgeschafft, die Souveränetät der einzelnen Provinzen ausdrücklich garantirt. Hierdurch trat von selbst das Uebergewicht Hollands, das allein zu den Staatsausgaben mehr als die Hälfte beitrug, als das maßgebende an die Stelle der früheren von dem Prinzen geleiteten Generalitätsmacht. Die in den Staaten von Holland dominirende republikanische Partei machte ihr Uebergewicht auch sofort in der auswärtigen Politik geltend. Die Verbindung mit Frankreich zu einem neuen Kriege gegen Spanien wurde abgebrochen; ein französischer Gesandter, der die Staaten um die Vermittlung des Friedens angieng, wurde abgewiesen. Die neue Regierung verfolgte eine strenge Friedenspolitik, um während der endlich erlangten Ruhe die materielle Wohlfahrt der „guten Eingesessenen" fördern zu können. Mit der englischen Republik wurden Verhandlungen über eine enge Allianz angeknüpft.

Hier war nun freilich die Volksstimmung mächtiger als die Regierung. Die englischen Gesandten wurden im Haag gröblich insultirt, Königsmörder geschimpft, und die Aufregung im Lande gegen das rebellische Parlament war so groß, daß Holland bei den Generalstaaten nicht durchdrang: die englische Allianz wurde abgelehnt. Die Antwort Englands auf diese Beleidigung war die Navigationsacte (Okt. 1651), die der holländischen Rhederei einen empfindlichen Schlag versetzte. Weitere Beeinträchtigungen des niederländischen Handels folgten; England wollte den Krieg, alle Bemühungen Hollands, ihn abzuwenden — der Rathspensionär Pauw reiste selbst nach England — waren vergeblich. Die oranische Partei beförderte einen Bruch, weil im Kriege die Nothwendigkeit eines Oberhauptes sich fühlbar machen mußte, und indem ihr die Meinung vieler im Lande, man müsse Englands aufblühende Seemacht im Keime vernichten, zu Hilfe kam, wurde der Krieg an England erklärt. Die republikanische Partei verhinderte nun große energische Rüstungen, lehnte eine Allianz mit Frankreich ab, weil sie den Frieden sobald wie möglich hergestellt wissen wollte[1]). Der Krieg wurde deßhalb ziemlich unglücklich geführt und brachte dem Handel ungeheuren Schaden: 1600 niederländische

1) Chanut an Mazarin, Groen p. 129.

Schiffe wurden von den Engländern gekapert. Aber Vortheil und Kriegsehre wurden bei der republikanischen Partei von dem Grundsatze überwogen: der Friede sei für die Freiheit der Republik, den Bestand der eigenen Herrschaft absolut nothwendig.

So war die Lage der Dinge, als nach Pauws Tode Johan de Witt zum Rathspensionär von Holland und Westfriesland erwählt wurde.

De Witt, 1625 in Dordrecht geboren, gehörte einer der angesehensten Patricierfamilien dieser Stadt an, die, bürgerlich einfach zwar, doch ihre Söhne ganz allein für den Dienst des Gemeinwesens erziehen ließ. So hatte auch Johan de Witt, durch Studien und Reisen vorgebildet, sich ganz dem Dienste seiner Vaterstadt gewidmet: Er wurde zum Pensionär derselben ernannt und als solcher schon 1650 Mitglied der Staaten von Holland. Am 23. Juli 1653 trat er das Amt eines Rathspensionärs an, das, obwohl dem Range nach untergeordnet, doch durch die Umstände und die bedeutenden Männer, die es bisher bekleidet hatten, zu einem obersten Ministerium geworden war. Der Rathspensionär war nicht Mitinhaber der Souveränetät, er war nicht Regent, sondern Diener des Staates. In der Versammlung der Staaten saß er unbedeckten Hauptes unten am Tisch und schrieb die Beschlüsse Ihrer Edel Großmögenden nieder. Aber dabei war er ständiges Mitglied der Deputation bei den Generalstaaten, aller Ausschüsse dieser und der Staaten von Holland; er hielt mit den fremden Gesandten die vorbereitenden Conferenzen, mit denen des Staats vertrauliche Correspondenz: was seiner Stellung an Ansehen und Einfluß fehlte, wurde meist durch Kenntnisse und Thätigkeit ersetzt. De Witt besonders hatte Anfangs mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Wegen seiner Jugend waren viele Regenten auf ihn eifersüchtig; seine eigenen Freunde waren neidisch, unterstützten ihn nicht eifrig und machten große Ansprüche an ihn[1]). Aber durch seine enorme Thätigkeit, den Scharfsinn und die Klarheit, mit der er alle Geschäfte behandelte, die umfassende Kenntniß erwarb er sich mit der Zeit eine Autorität, wie sie kaum ein Vorgänger besessen. Der französische Gesandte de Thou schreibt 1659:

---

1) Chanut b. Groen p. 165 u. 166.

„M. de Witt est l'intelligence, s'il faut ainsy dire, qui fait tourner la roue de ce Gouvernement“[1]). Und auch ein entschiedener Gegner, der brandenburgische Gesandte Blaspeil, sagt: de Witt hat mehr Information von den Sachen, als alle Regenten zusammen.

Die nächste Aufgabe des neuen Rathspensionärs war, den Frieden mit England zu Stande zu bringen. Sie gelang nach der Auflösung des langen Parlaments durch den Protector, der gegen die Anerkennung der Navigationsacte und die Acte van Seclusie, durch die er die beiden Republiken fest an einander zu ketten hoffte, zum Frieden bereit war. Die Seclusionsacte hatte nur Holland und zwar zuerst im geheimen zugestanden. Als sie bekannt gemacht werden mußte, erregte sie einen Sturm der Entrüstung in den anderen Provinzen[2]). Wäre das oranische Haus unter sich einig gewesen, würde es die Gunst der Umstände zu seiner Erhebung haben benutzen können. Aber weder die Familie unter sich noch die Provinzen konnten sich über die nothwendigen Schritte verständigen. Holland siegte noch einmal und befestigte sein Uebergewicht.

Die herrschende Partei befolgte von neuem die unbedingte Friedenspolitik. In der rücksichtslosen Anlehnung an die englische Republik — man muß mit England gehen, hieß es, und wenn der Teufel dort regierte — suchte sie Sicherung für ihre Herrschaft im innern und für Aufrechterhaltung des äußeren Friedens. Indem man Brasilien aufgab, entledigte man sich eines Theils des atlantischen Handelsgebietes, über das allein mit England Streit entstehen konnte. Der holländische Handel richtete sich fast allein auf Ausbeutung Indiens und Vertrieb der Colonialwaaren in Europa. Der Handel nahm auch einen mächtigen Aufschwung. In den Finanzen des Staates suchte der Rathspensionär Ordnung und Ersparungen einzuführen;

---

1) Groen p. 190. — Ders. 1660 (p. 196): Il est aisé à juger que le crédit du Pensionnaire ne diminue pas, et comme il est très-laborieux et que la pluspart des gens du pays sont très-paresseux, je croy qu'il se pouvra maintenir dans un charge, qui le rend comme premier ministre de l'Estat.

2) Chanut bei Groen p. 140 u. 154.

1655 führte de Witt eine zweite Zinsreduction der Schulden Hollands — die sich auf 140 Mill. Gulden beliefen — durch.

Lange diese Ruhe zu genießen ward aber den Niederlanden nicht vergönnt. In demselben Jahre 1655 brach ein Krieg zwischen Schweden und Polen aus. Karl X Gustav proclamirte offen als das Ziel seiner Politik die Eroberung Preußens, was gleichbedeutend war mit der Herrschaft über die Ostsee. An dieser war aber das Interesse des holländischen Handels besonders stark betheiligt. Das Ostseegestade war das Hauptabsatzgebiet für die holländischen Manufactur- und Colonialwaaren, wogegen die Schiffe Rohproducte, Getreide, Holz u. a. zurückbrachten. Bisher war es den Staaten meist gelungen, einen Krieg zwischen den baltischen Mächten oder doch wenigstens eine einseitige Erhöhung der Seezölle zu verhindern. Auch dießmal glückte es der staatischen Diplomatie, durch den Elbinger Vertrag (10. Sept. 1656) die niederländischen Handelsinteressen zu wahren: Schweden räumte die Reduction der Zölle auf den Stand vom J. 1640 ein, sicherte den Niederländern die Rechte der meistbegünstigten Nation und versprach die Einschließung Dänemarks, Brandenburgs und Danzigs in den Vertrag, an deren handelspolitischer Unabhängigkeit den Staaten besonders gelegen sein mußte.

Es würde nun dem politischen System der Aristokratie entsprochen haben, diesen Vertrag sofort zu ratificiren, über seiner strengen Befolgung zu wachen, sich aber im übrigen um die Vorgänge in Preußen und Polen nicht weiter zu kümmern. Dieß war auch die Ansicht de Witts und seiner Anhänger. Aber die Lage der Dinge war keineswegs so einfach und klar, daß die Consequenzen jedes Schrittes den einzelnen in ihrer Tragweite verständlich gewesen wären; vielerlei Sonderinteressen und Nebenumstände trübten den Blick der Regenten, so daß de Witt die Generalstaaten für seine Absichten nicht zu gewinnen vermochte.

Der Krieg zwischen Schweden und Polen nahm immer größere Dimensionen an: das Haus Habsburg regte sich zum Schutze des gefährdeten Nachbarreiches, Dänemark fürchtete Schwedens Uebermacht, dem Kurfürsten von Brandenburg drohte zum Dank für seine Bundesgenossenschaft Unterwerfung unter die nordische Großmacht. Frankreich — und ihm schloß sich England an — wartete nur auf eine

Gelegenheit, um im Bunde mit Schweden die spanisch-österreichische Macht für immer zu vernichten. Bei dieser Spannung der europäischen Mächte eine von den verschiedenartigsten Interessen bewegte republikanische Regierung von jedem compromittirenden Schritte abzuhalten, war fast unmöglich. Die oranische Partei nahm sich des Kurfürsten von Brandenburg an, mit dem 1655 ein Defensivbündniß abgeschlossen worden war nach langjährigem Widerstande Hollands; es wurde nicht nur für eine vertragsmäßige Verpflichtung, sondern auch für ein Interesse des Staates erklärt, ihn zu einer Trennung von Schweden durch kräftige Unterstützung in Stand zu setzen. Während die Ratification des Elbinger Vertrages wegen einiger Ausstellungen verschoben wurde, schlossen die Staaten mit Dänemark eine Allianz (17. Juni 1659) und veranlaßten dasselbe zu dem unglückseligen Kriege, der, statt Schwedens Macht zu brechen, in dem Frieden von Roeskilde (27. Febr. 1657) Schwedens Alleinherrschaft in der Ostsee erst recht begründete: ungeachtet des Widerspruches des holländischen Gesandten van Beuningen wurde im 4. Artikel bestimmt, daß keine fremde Kriegsflotte durch den Sund oder Belt in die Ostsee einlaufen dürfe und beide Mächte mit allen Kräften dieß hindern müßten.

Dieser Schlag mußte noch abgewendet werden: van Beuningen setzte alles daran, die Ausführung jenes Artikels zu verhindern. Er bestärkte Dänemark in dem Widerstand gegen Schwedens übertriebene Forderungen und wußte die Verhandlungen so lange hinzuziehen, bis der ungeduldige Karl Gustav ihnen durch den plötzlichen Ueberfall Kopenhagens (August 1658) ein Ende machte. Nun blieb auch den Staaten nichts übrig, als sich am Kriege zu betheiligen: de Witt selbst beantragte bei der Generalität die kräftigste Unterstützung Dänemarks zu Land und zur See[1]).

Zu Anfang hatte das Eingreifen der Staaten den beabsichtigten Erfolg. Ohne von England, dessen Protector gerade damals starb, gehindert zu werden, erreichte die staatische Flotte den Sund und erlangte durch einen Sieg über die Schweden die Herrschaft in demselben. Aber kaum war die höchste Gefahr von Dänemark abgewendet,

1) Aitzema IV 229.

das Gleichgewicht im baltischen Meere einigermaßen hergestellt, so vereinigten sich Frankreich und England zum Schutz des von allen Seiten bedrohten Schwedens [1]: Frankreich, im Kriege mit Spanien, wollte keine Schwächung seines nordischen Verbündeten zugeben; England, auf jede maritime Action der Staaten eifersüchtig, war zu einem neuen Kriege bereit [2]. Beide Mächte forderten die Staaten auf, an einer Intervention zur Herstellung des Friedens im Norden theilzunehmen, indem sie deutlich die Drohung durchblicken ließen, wenn die Staaten Dänemark weiteren Beistand leisteten, würden sie Schweden unterstützen. Ein französisches Heer war bestimmt, von den spanischen Niederlanden nach Norddeutschland zu marschiren, eine englische Flotte lag schon in der Ostsee.

Die Staaten hatten noch am 28. April dem König von Dänemark geschrieben, er könne sich ganz auf ihre Hilfe verlassen [3]. Trotzdem wagten sie nicht, sich der Gefahr auszusetzen, mit Frankreich, England und Schweden zugleich in Krieg zu gerathen und ganz auf die Seite Oesterreichs und Spaniens gedrängt zu werden. Sie verstanden sich zur Unterzeichnung des Haager Concertes (21. Mai 1659), dessen Ziel die Herstellung des Friedens auf Grund des Friedens von Roeskilde war, aber allerdings mit der für die Niederlande wesentlichen Modification, daß fremde Flotten von der Ostsee nicht ausgeschlossen sein sollten.

Aber selbst durch diese nicht gerade sehr ehrenvolle Nachgiebigkeit, gegen welche die dänischen und brandenburgischen Residenten und durch sie angestiftet die Provinz Friesland auf das heftigste opponirten [4], erreichten die Staaten nicht ihren Zweck, die Herstellung des Friedens. Schweden wie Dänemark weigerten sich, die Bedingungen des Friedens anzunehmen: Schweden vertraute auf Frankreich und England, Dänemark auf das Reich. Die Intervention hatte gar keinen Erfolg; den Staaten wurde ihre Ohnmacht zuletzt so unerträglich, daß sie ihrer Flotte befahlen, lieber gegen Schweden etwas zu hazardiren, als

1) Im Febr. 1659. Aitzema IV 395 u. 502.

2) Nieuwpoort bei de Witt, Brieven III 567.

3) Aitzema IV 379.

4) Aitzema IV 394. Vgl. Sypestein, Willem Frederik etc. p. 122.

unthätig zu bleiben [1]). Schließlich war es doch wieder nur ein außer Berechnung liegendes Ereigniß, der plötzliche Tod Karl Gustavs, das ihnen aus der Verlegenheit heraushalf. Nachdem sie sich noch den Affront hatten gefallen lassen müssen, daß ihre Vermittlung bei den Friedensverhandlungen in Oliva ausdrücklich abgelehnt wurde, kam 20 Tage nach dem Frieden von Oliva am 27. Mai 1660 der Friede zwischen Schweden und Dänemark im wesentlichen nach den Bedingungen des Haager Concertes zu Stande.

Wenn de Witt, wie er einmal sagt [2]), hauptsächlich zwei Dinge bei seiner Politik stets im Auge hatte, die Ehre und Reputation des Staats und die Interessen und Sicherheit der Handel treibenden guten Eingesessenen dieser Lande, so waren die letztern zwar noch durch die Gunst der Umstände gewahrt worden, ehrenvoll war die Politik der Staaten im nordischen Krieg aber nicht gewesen. Dänemark hatten sie schmählich im Stich lassen müssen, weil sie freilich trotz aller Kriegsrüstungen einen Krieg gegen Frankreich, England und Schweden nicht hätten wagen dürfen. Englands Bundesgenossenschaft, auf die sich die republikanische Partei gestützt, hatte sich bei der ersten Prüfung als unzuverlässig erwiesen, Frankreich, das sie früher fast verächtlich bei allen seinen Allianzanträgen abgewiesen, hatte so eben den ersten von ihm allein unternommenen Krieg gegen Spanien siegreich beendet und, ohne daß von irgend einer Seite Einspruch erhoben wurde, seine Grenzen im Pyrenäischen Frieden (7. Nov. 1659) nach Nordosten um ein bedeutendes vorgeschoben. Die schon vor und während des Westfälischen Friedens geäußerten Besorgnisse hatten sich als wohlbegründet herausgestellt: Spanien hatte weder die Macht noch das Interesse gezeigt, die spanischen Niederlande mit Energie gegen die Angriffe des mächtigen Nachbars zu vertheidigen. Ihre Vereinigung mit Frankreich gefährdete die Republik aber aufs höchste: nicht allein, weil dann ihr eigenes Gebiet vor den französischen Annexionsgelüsten nicht sicher gewesen wäre, sondern auch weil die Wohlfahrt ihres Handels und ihrer Industrie auf dem wirthschaftlichen Ruin der spanischen Niederlande beruhte: wie anders mußte

---

1) Aitzema p. 413.

2) An Nieuwpoort. Brieven III 386.

es kommen, wenn Länder mit so alt begründeter Industrie wie Flandern, so günstig gelegene Handelsstädte wie Antwerpen an einen reichen, fortschreitenden Staat fielen, der die Scheldesperre nicht so ruhig duldete, wie man von Spanien erwarten durfte!

Johan de Witt hat es selbst eingesehen, daß die bisherige Politik des Staates, anstatt den Frieden aufrecht zu erhalten, das Land nur in Gefahren gestürzt hatte; er hat die Schuld davon der oranischen Partei zugemessen [1]), die aus Sonderinteresse stets seine und seiner Anhänger Pläne zu durchkreuzen suche und wegen der Kurzsichtigkeit vieler Regenten auch wirklich durchkreuze. In seiner bisherigen isolirten Zurückgezogenheit durfte der Staat nicht mehr verharren: er lief sonst Gefahr, ganz bei Seite geschoben zu werden. Er mußte sich in der neuen Gestaltung der europäischen Machtverhältnisse einen Platz suchen, von wo aus es ihm möglich war, bei allen Fragen, die sein Interesse betrafen, mitzusprechen. Besonders mußten sich die Niederlande ihre continentale Unabhängigkeit sichern, sich Bundesgenossen verschaffen, wollten sie nicht in Zeiten der Gefahr allein stehen.

Das nächstliegende wäre wohl gewesen, sich an das Mutterland, das heilige römische Reich anzuschließen. Von diesem hielt man aber in Holland sehr wenig. „Das Reich, urtheilt de Witt, ist nur eine Chimäre und ein Skelett, dessen Glieder, nicht durch Sehnen sondern durch Draht verbunden, keine natürliche Bewegung besitzen, so daß man sich weder auf seine Freundschaft noch auf seine Hilfe verlassen kann.“

1) In dem Capitel des Interest von Holland von de la Court (erschienen 1662), das, wie sich aus der Handschrift ergiebt, er selbst geschrieben und in dem er die Frage zu beantworten sucht, warum die Republik seit Abschaffung der Statthalterwürde nicht mehr erreicht habe. In der bekannten Aanwysing der politieke Gronden en Maximen von de la Court — die später in französischer Uebersetzung als Mémoires de Jean de Witt erschienen ist — ist es das 5. Cap. des 3. Buches (Vergl. Laspeyres bei Mohl, Zeitschrift für die Staatswissenschaften XVIII 353). Auffallend ist es, daß diese Aeußerungen de Witts über die Erfolglosigkeit seiner bisherigen Politik in Holland selbst unbeachtet geblieben sind, und selbst solche Historiker, die keineswegs zu den unbedingten Bewunderern de Witts gehören, z. B. auch Sypestein, sich mit allgemeinen Lobeserhebungen über die glänzende Intervention im Norden begnügen.

Gerade weil die Oranier die Verbindung mit Deutschland gepflegt hatten, wurde sie von der aristokratischen Partei vernachlässigt. So wenig wie von dem Reich als ganzem, wollten sie von seinem Oberhaupt und den mächtigeren Gliedern wissen. Oesterreich kam in keiner Beziehung in Betracht: hatte es doch eben erst beim pyrenäischen Frieden der Schwächung Spaniens ruhig zugesehen; sollte es sich nun zu seinem Schutze durch die ketzerischen, rebellischen Niederlande in Kriege verwickeln lassen? Die deutschen Fürsten waren größtentheils durch den Rheinbund oder auch nur durch Subsidien für das französische Interesse gewonnen. Nur durch gleiche oder höhere Geldzahlungen hätte man sich unter ihnen Bundesgenossen erwerben können; aber da die Holländer meinten, ihre Nachbarn in Norddeutschland seien ihnen doch keineswegs gewogen und daher trotz großer Kosten ebenso ohnmächtige wie unzuverlässige Verbündete, wollten sie ihr Geld besser verwenden. De Witt und seine Anhänger hatten eine Art instinctiver Aversion gegen die deutschen Fürsten; ihre pecuniäre Misere war den reichen, geldstolzen Republikanern ein Gegenstand des Spottes und der Verachtung [1]).

Deutschland existirte also für de Witt nicht als politischer Factor. Er richtete sein Augenmerk fast allein auf Frankreich und England [2]). Ihrer vereinigten Macht war die Republik allein nicht gewachsen. Da de Witt unter den übrigen europäischen Mächten keine Bundesgenossen fand, mußte er sich mit England oder mit Frankreich zu alliiren suchen.

Mit der bisherigen englischen Allianz hatten die Niederlande keine glücklichen Erfahrungen gemacht, trotz der nahen Stammes- und Religionsverwandtschaft — hatte man doch über eine völlige Verschmelzung beider Republiken verhandeln können! Aber, wenn man so sagen soll, die Verwandtschaft war zu nahe: England suchte eben seine Macht auf denselben Grundlagen, wie die Niederlande, auf Handel und Industrie, aufzubauen, und Conflicte zwischen beiden

1) Memoire de Witts bei Mignet vol. I. Vgl. de la Court Aanwysing p. 260. Auch Prinz Moritz sagte von den deutschen Fürsten, sie hätten zu viel Geld um es zu verzehren, zu wenig um Krieg zu führen.

2) Als einen politischen Fehler tadelt dieß schon Turenne. Instr. für d'Estrades Dec. 1662. Groen p. 230.

Staaten waren nicht zu vermeiden. Gleichwohl versuchten die Staaten, die in der letzten Zeit des Protectorats getrübte Freundschaft mit dem neuen König zu erneuen. Karl II. wurde vor seiner Abreise nach England im Haag glänzend empfangen, aus Rücksicht auf ihn die Seclusionsacte aufgehoben, ja die Staaten erniedrigten sich so weit, drei flüchtige Königsmörder, die in Holland ein Asyl gesucht, auszuliefern, eine Handlung, deren sich de Witt selbst schämte[1]). Karl erwiderte dies Entgegenkommen mit der Verschärfung der Navigationsacte und den zudringlichsten Bemühungen für seinen Neffen, den jungen Prinzen von Oranien, die selbst bei dessen Anhängern die größte Unzufriedenheit erregten[2]).

Nun blieb noch übrig, sich mit Frankreich zu verständigen. Durch eine außerordentliche Gesandtschaft an den französischen Hof wurden die Verhandlungen über eine neue Allianz noch zu Mazarins Lebzeiten eingeleitet. Im April 1662 wurden sie abgeschlossen: Ludwig XIV legte viel Werth auf die Freundschaft der Staaten, weil sie ihm bei der Ausführung seines schon damals gefaßten Planes, die spanischen Niederlande als Erbe seiner Gemahlin in Anspruch zu nehmen, nützlich war, und machte nicht unerhebliche Zugeständnisse: das 1655 eingeführte Tonnengeld auf fremde Schiffe wurde für die Niederlande auf die auslaufenden Schiffe beschränkt und für Salz auf die Hälfte herabgesetzt; er garantirte ihnen die ungehinderte Seefahrt und Fischerei, eine Bestimmung, die gegen England gerichtet war, und die dieses sehr übel aufnahm[3]). Denn das war das Ziel, welches de Witt bei dieser Allianz verfolgte: Sicherung des Staates gegen alle Angriffe auf dem Festland, damit er im Stande sei, England mit Güte oder Gewalt durch kräftige Entfaltung der Seemacht zu zwingen, die unerträglichen Belästigungen des niederländischen Handels zu unterlassen. Die continentale Machtstellung hoffte er durch die Allianz mit Frankreich zu sichern, die materiellen Interessen, die Seeherrschaft durch energisches Auftreten gegen England. Wenn es nur gelang, sich mit Frankreich über das Schicksal der spanischen Niederlande in

---

1) Brieven IV 227.

2) Wicquefort bei Groen, S. 209.

3) De Witt an Beuningen. 14. Dec. 1661. Brieven I 470.

Güte zu verständigen, war kein Anlaß zu Zwistigkeiten mehr zu fürchten[1]); und de Witt traute es sich zu, dem französischen König die spanischen Niederlande entweder ganz oder zum Theil im diplomatischen Kampfe abzuringen. Sein Grundsatz war: Gallum amicum non vicinum habeas, aber er war auch bereit, der Nothwendigkeit weichend, wenn es nicht anders gienge, mit Frankreich zu theilen.

Der Rathspensionär nahm also die von seiner eigenen Partei hart verdammte Politik Friedrich Heinrichs wieder auf; aber es ist ein charakteristisches Zeichen, wie sehr sich die Machtverhältnisse beider Staaten geändert hatten, daß de Witt als Grundlage der Verhandlungen ein Project hinstellte, welches 1634 der Cardinal Richelieu zuerst auf die Bahn gebracht hatte. Als nämlich damals die Staaten die Theilung der spanischen Niederlande nach der Sprachgrenze proponirten, lehnte Richelieu sie ab, weil er für die Sicherung Frankreichs die Existenz eines unabhängigen Staates zwischen diesem und der Republik für nothwendig hielt, und schlug vor, nach Vertreibung der Spanier die Niederlande in eine unabhängige Republik zu verwandeln, nur wenn sie das selbst nicht wollten, sie zu theilen[2]). Jetzt machte de Witt aus gleichem Grunde dem neuen französischen Gesandten, Grafen d'Estrades, denselben Vorschlag, indem er sich dabei auf eine — nach d'Estrades Ueberzeugung fingirte — Deputation aus Flandern berief, die den Wunsch der Bevölkerung nach Errichtung einer Republik ausgesprochen habe.

D'Estrades, in der Meinung, das Devolutionsrecht sichere seinem König die ganze Beute, und man brauche also nicht darüber zu verhandeln, wies de Witts Vorschlag kurz von der Hand, erhielt aber dafür einen Verweis und den strengen Befehl, de Witts Project zu billigen und über seine Ausführung zu verhandeln. Ludwig XIV stets vorsichtig, mehr als man es von seinem autokratischen Wesen erwarten sollte, setzte nicht so unbedingtes Vertrauen auf das Devolutionsrecht. Konnte er auf anderem Wege einen Theil der Niederlande erlangen, war es ihm recht. Vielleicht gelang es

1) Beuningen an de Witt. Br. I 496.

2) Mignet, Négociations relatives à la Succession d'Espagne, vol. I, wo auch die im folgenden erwähnten Verhandlungen ausführlich mitgetheilt sind.

auch, der Republik oder Spanien im Laufe der Verhandlungen irgend eine Anerkennung des Erbrechts der Königin zu entlocken. Eine Verhandlung konnte nur nützen; sie wieder abzubrechen, konnte es der französischen Staatskunst an Vorwänden nicht fehlen.

Die Vortheile ließen nicht auf sich warten. De Witt, ungeduldig, in der Angelegenheit zu einem Abschluß zu gelangen, proponirte die Theilung Flanderns unter Frankreich und die Republik und die Verwandlung des Restes in einen Freistaat. Er gieng noch weiter und meinte, als sich das Gerücht verbreitete, der Kaiser werde sich mit der zweiten Infantin vermählen, und diese die Niederlande als Mitgift erhalten, das einzige Mittel, dem zuvorzukommen, sei die Theilung des ganzen, sobald sich der Errichtung der Republik irgend Schwierigkeiten entgegenstellten; die Theilungslinie sollte von Ostende nach Mastricht laufen. Um Ludwig XIV hierfür zu gewinnen, anerkannte aber de Witt das eventuelle Successionsrecht der französischen Königin [1]).

Ludwig erklärte sich mit allen diesen Vorschlägen vollkommen einverstanden. Es wäre nur noch nöthig gewesen, einen Vertrag darüber abzuschließen, um die Sache völlig zu erledigen. Hierbei waren aber bei der Verfassung der niederländischen Republik manche Schwierigkeiten zu überwinden. Der Vertrag durfte natürlich nicht bekannt und deßhalb den Generalstaaten insgesammt nicht mitgetheilt werden. Wenn Spanien von ihm erfuhr, wurde es vielleicht zu verzweifelten Entschlüssen getrieben, die der Republik gerade am schädlichsten waren. Daß er aber jetzt wieder wie kurz zuvor bei dem Vertrag mit Dänemark von den Staaten unbedingte Vollmacht, zu verhandeln und abzuschließen, erhalten würde, war de Witt selbst zweifelhaft. Der Vorschlag des spanischen Gesandten Gamarra, die siebzehn niederländischen Provinzen durch ein Schutz- und Trutzbündniß eng unter einander zu verbinden, wurde von der oranischen Partei, die aus Opposition jetzt ebenso eifrig spanisch wie bisher französisch war, sehr befürwortet und fand vielfachen Anklang auch bei der republikanischen Partei. Die Stadt Amsterdam war sowohl gegen die Errichtung einer Republik, weil in dem Vertrag die Garantie der Scheldesperre

1) Memoire de Witts vom 31. Mai 1663.

vermißte, welche die Grundlage ihres Handels sei, wie gegen eine Theilung, weil Antwerpen, mit den Staaten vereinigt, durch seine günstige Lage allen holländischen Handel an sich reißen würde.

Mindestens war also nöthig, daß de Witt in den holländischen Magistraten die Kirchthurmspolitik erst beseitigte und seine Partei zu einmüthigem Handeln zusammenfaßte. Es kostete aber viel Mühe, die Städte für eine Anerkennung des eventuellen Erbrechtes der Königin von Frankreich, an der Ludwig XIV hartnäckig festhielt, während de Witt sie gern zurückgezogen hätte, zu gewinnen. De Witt und d'Estrades — dieser mit voller Börse — reisten selbst in der Provinz umher; der Rathspensionär wußte sich endlich gegen die vielfachen Einwendungen seiner Anhänger nicht anders zu helfen, als indem er ihnen rundheraus bewies, daß die spanischen Niederlande, durch Sprache und Religion schon an und für sich halb französisch, vor dem mächtigen Frankreich nicht zu schützen seien, weder durch Spanien noch irgend eine andere Macht. Auch der Staat könne es nicht wagen; mindestens verlöre er dann das Vertrauen Ludwigs, und, fügt de Witt in richtiger Vorahnung hinzu: je crois pouvoir dire que l'on offense cruellement et on se rend irréconciliable le plus grand roi et le prince le plus fier de l'Europe; es sei also besser, schließt er, mit einem mächtigen König zu theilen als vergebliche Anstrengungen zu machen, ihn am Raube zu hindern.

De Witt erreichte nun zwar mit dieser eindringlichen Vorstellung und d'Estrades' Ueberredungskünsten bei seinen Anhängern den beabsichtigten Zweck; sie erklärten sich bereit, den Vertrag, wie er entworfen war, gutzuheißen (Mitte März 1664). Was er aber hier durch rücksichtslosen Eifer erlangte, verlor er Ludwig XIV gegenüber wieder durch unvorsichtige Offenheit. War es schon bedenklich gewesen, einen fremden Gesandten in die innern Parteiungen der Republik mithineinzuziehen, so schwächte de Witt die Widerstandskraft des Staates gegen Ludwigs Eroberungspläne noch mehr durch Mittheilung des oben erwähnten Memoires an d'Estrades und Ludwig XIV. Dieser, nun belehrt, daß die Staaten weder im Stande noch Willens seien, ihm mit Waffengewalt entgegenzutreten, hielt es für unnöthig, die Beute noch mit einem andern zu theilen: das Devolutionsrecht, von dessen Gerechtigkeit er sich immer mehr überzeugt hatte,

sollte ihm allein die ganzen Niederlande verschaffen. D'Estrades wurde also angewiesen, die Vollziehung jenes Vertrages, dessen Genehmigung zu erhalten de Witt so viele Mühe gekostet hatte, unter dem Vorwande zu verweigern, daß er durch die Unzuverlässigkeit der staatischen Beamten zur Kenntniß Spaniens gekommen, und man mit den Verhandlungen so lange innehalten müsse, bis aller Verdacht geschwunden sei.

De Witt hatte die Folgen seiner eigenen Unvorsichtigkeit wohl zum Theil vorausgesehen und nahm es gefaßt auf, als d'Estrades die Verhandlungen abbrach [1]. Er ließ sich durch das Mißlingen dieses ersten Versuches, sich mit Frankreich über die Grundlage einer gemeinsamen Politik zu verständigen, nicht von dem einmal eingeschlagenen Wege abbringen. Noch hatte er das Versprechen des Königs, seine Rechte auf die Niederlande ohne vorherige Verständigung mit den Staaten nicht geltend machen zu wollen. Es war also noch nichts wesentliches verloren. Von der Liga der 17 Provinzen, die Gamarra noch immer anbot, wollte er also auch jetzt nichts wissen. Nach wie vor befolgte er in seiner Politik das Princip, durch engen Anschluß an Frankreich in diesem einen kräftigen Schutz gegen alle Angriffe zu finden, die auf dem Festland gegen die Republik unternommen werden könnten, und mit Aufbietung aller Kräfte jeder Beeinträchtigung des Handels, jedem Angriff auf die Seeherrschaft der Republik entgegenzutreten.

Hierin hatten die Niederlande besonders von England zu fürchten. König Karl hatte außerdem durch seine Intriguen mit der oranischen Partei die republikanische Regierung auf's empfindlichste gereizt. Und wie nun auf staatischer Seite das Sonderinteresse der herrschenden Partei und die allgemeinen Handelsinteressen in der Bekämpfung Englands ein gemeinsames Ziel fanden, so vereinigten sich auch auf englischer Seite die persönliche Neigung des Königs, seinen Neffen in die alten Würden wieder eingesetzt zu sehen, mit dem Streben der Nation nach dem Uebergewicht auf dem Meere. England begann den Kampf mit verdeckten Angriffen auf verschiedene niederländische Colonien. Die Staaten wichen den englischen Prätensionen

1) Ludwig XIV an d'Estrades 23. April, d'Estr. an den König 8. Mai 1664.

in keinem Stücke, um nicht nach dem Sprichwort: Veterem ferendo iniuriam invitas novam, durch Nachgiebigkeit den Gegner zu neuen Insolenzen aufzufordern [1]). Wenn es einmal zum Kriege mit England kommen mußte, so war jetzt die beste Zeit: zur See waren sie wohl gerüstet, durch die französische Allianz auf dem Festland gesichert; der Sieg schien gewiß; er mußte dann auch den oranischen Umtrieben für immer ein Ende machen und die Herrschaft der aristokratischen Partei befestigen.

Der Krieg begann im Juni 1665 mit einer Seeschlacht, die für die Holländer unglücklich ablief. Admiral Tromp zog sich mit der staatischen Flotte nach dem Texel zurück und wagte es trotz der dringendsten Aufforderungen der Staaten nicht, die See zu halten. Ruyter war in Guinea mit einem Geschwader und seine glückliche Rückkehr ungewiß. Die französische Hilfe blieb aus. Frankreich konnte es zwar in keinem Falle wünschen, daß England siegte; denn dieß bedeutete ein für die anderen Mächte unerträgliches Uebergewicht Englands zur See und den Sturz der ihm freundlich gesinnten de Wittschen Partei in Holland [2]). Ludwig XIV wünschte auch nicht einmal, was nahe genug lag und deßhalb vielfach angenommen worden ist, einen lange dauernden aufreibenden Krieg zwischen den beiden Seemächten, und zwar deßhalb nicht, weil er nur die baldigste Verwirklichung seiner Lieblingsidee, Eroberung der spanischen Niederlande, im Auge hatte. Von den Staaten hatte er dabei, seiner Meinung nach, nichts zu fürchten; wohl aber besorgte er, daß, wenn er Spanien während des englisch-holländischen Krieges angriffe, England sich mit Spanien verbünden und sich einiger Seeplätze in Flandern bemächtigen könnte. Einen großen Krieg wollte er sich aber wegen des Devolutionsrechtes nicht zuziehen. Es lag ihm daher alles daran, den Kampf zwischen England und den Niederlanden zu localisiren und durch Vermittelung und directen Beistand, den er den letzteren leistete, sein Ende zu beschleunigen.

Freilich wollte Ludwig die von den Staaten verlangte Hilfe nicht umsonst leisten. Während die Mediationsgesandtschaft in Eng-

---

1) De Witt an Boreel 12. Juni 1664. (Br. I 681).

2) Ranke, Englische Geschichte IV 279.

land verhandelte, suchte er den ungeduldigen Holländern in irgend einer Form das Versprechen zu entwinden, sich für die Zukunft seinen Plänen auf die spanischen Niederlande nicht widersetzen zu wollen. Auf Beuningens wiederholtes Andringen, daß der König seinen Verpflichtungen gegen die Staaten nachkommen möge, antwortete Lionne: C'est une méchante affaire: nous vous assisterons et romprons à cause de vous un engagement, que nous avons avec l'Angleterre, et demain l'Angleterre et les Provinces-Unies rompront avec nous. Tout se trouble par une méchante politique qu'il faut une barrière entre les Provinces-Unies et la France [1]). Beuningen wußte einer Erklärung hierüber stets sehr geschickt auszuweichen, aber da der französische Minister lange Zeit dabei verharrte, erst ein Versprechen von den Staaten zu erlangen, wurde der gewünschte Beistand sehr verzögert.

De Witt gerieth durch den unglücklichen Anfang des Krieges und das Ausbleiben der französischen Hilfe in große Verlegenheit. Die oranischen Sympathien der Nation hatten sich bei den ersten kriegerischen Rüstungen sehr lebhaft geäußert. Die Schuld an dem Verlust der Schlacht, der gefährlichen Lage der Staaten wurde natürlich der bestehenden Regierung aufgebürdet. Je älter der Prinz von Oranien wurde, desto mehr wuchsen die Hoffnungen seiner Anhänger. Die Reihen der republikanischen Partei begannen sich schon zu lichten; einer ihrer bedeutendsten Staatsmänner, der Thesaurier-General Beverningh, legte in dieser kritischen Zeit sein Amt nieder und knüpfte mit der Gegenpartei an. De Witt konnte es nicht verhindern, daß mit dem Oheim und Vormund des Prinzen, dem Kurfürsten von Brandenburg, Verhandlungen über eine Allianz begonnen wurden. Der Kurfürst — so dachte die oranische Partei — sollte die Clevischen Festungen zurück und dazu Subsidien erhalten, um an der Grenze des Staates sich mit einer stattlichen Armee aufzustellen zum Schutz desselben, noch mehr aber um zu Gunsten seines Neffen auf die Staaten einen Druck auszuüben. Denn schon forderte man, daß der Prinz mindestens zum Generalcapitän und Admiral ernannt werde. Kurz — der Sturz der republikanischen Partei schien unvermeidlich,

1) Beuningen an de Witt, 16. Jan. 1665. Brieven II 23.

wenn es ihr nicht gelang, dem Seekrieg eine glückliche Wendung zu geben und durch französische Hilfe den Staat vor den vom Bischof von Münster drohenden Gefahren zu sichern.

Da kam Ruyter mit seiner Flotte unbeschädigt zurück. De Witt eilte sofort selbst nach dem Texel, um das Auslaufen der verstärkten Flotte des Staates zu befördern. Durch seine unermüdliche Thätigkeit beseitigte er alle Schwierigkeiten; sein Eifer feuerte die entmuthigten Officiere an. Unter Ruyters Oberbefehl geleitete die Flotte eine große Menge mit indischen Schätzen reich beladener Schiffe, die sich in den norwegischen Hafen zu Bergen geflüchtet, glücklich nach Hause. Dann lief sie zum zweiten Mal aus und suchte die feindliche Flotte vergeblich an den englischen Küsten. So beherrschten die Niederlande zu Ende des Jahres doch noch die See. De Witt aber empfieng nach seiner Rückkehr von Texel die Glückwünsche und Danksagungen der Staaten.

Zu gleicher Zeit hatte sich endlich Ludwig XIV, nachdem die versuchte Vermittlung fruchtlos gewesen, zu einer wirklichen Unterstützung seiner Alliirten bereit erklärt, obgleich van Beuningen wie de Witt eine Erklärung über die spanischen Niederlande hartnäckig verweigerten und auf der stricten Erfüllung der von Frankreich in der Allianz vom Jahre 1662 übernommenen Verpflichtungen bestanden [1]. Ein auserlesenes Hilfscorps [2] befreite die Staaten von einem kleinen, aber wegen der absichtlich vernachlässigten Landarmee gefährlichen Feind, dem Bischof von Münster, der, fast ohne Widerstand zu finden, in den östlichen Provinzen hauste.

Nun hatte sich das Blatt völlig gewendet: Von einem Frieden mit England war keine Rede mehr; man wollte sich nicht mehr mit einer bloßen Abwehr des Bischofs von Münster begnügen, sondern an ihm ein Exempel statuiren zur Warnung für alle anderen deutschen Fürsten [3]; die Verhandlungen über eine Allianz mit dem Kurfürsten von Brandenburg wurden jetzt nach dem Sinne Hollands und nicht nach dem Willen der anderen Provinzen geführt, alle früher

---

1) De Witt an Beuningen. Br. II 45.
2) Vgl. Rousset, Louvois I 86.
3) Berichte Blaspeils.

in Aussicht gestellten Zugeständnisse zurückgenommen und die Allianz mit dem großen Kurfürsten und seine Vermittlung des Friedens mit Münster am Ende nur, weil Ludwig XIV es wünschte, angenommen. Die Absichten der oranischen Partei, den Prinzen zum Generalcapitän zu befördern, wurden vereitelt; nicht einmal zum General der Kavallerie, was selbst einige holländische Städte befürworteten, wurde er ernannt und eine Empfehlung durch den Kurfürsten schroff zurückgewiesen [1]). Die grausame Hinrichtung Buats, eines früheren Edelknaben des Prinzen, wegen einer früher mit Vorwissen de Witts geführten Correspondenz nach England war eine nachdrückliche Warnung der statthalterischen Partei vor weiteren Umtrieben. De Witt gedachte nun das Uebel mit der Wurzel auszurottten [2]). Ein unvorsichtiges Gesuch der geizigen Großmutter des Prinzen, der Amalie von Solms, an die Staaten von Holland, die Kosten seiner Erziehung zu übernehmen, gab dem Rathspensionär Anlaß, die Erziehung des jungen Fürsten ganz in seine Hand zu nehmen, seine englisch gesinnte Umgebung zu entfernen und durch treue Anhänger der republikanischen Partei zu ersetzen. Mit dem Ernst und Eifer, mit dem er alles begann und betrieb, leitete de Witt den Unterricht des Prinzen und hegte die Hoffnung, denselben, da es doch vielleicht nicht möglich war, ihn von allen Staatsämtern auszuschließen, wenigstens für seine politischen Principien zu gewinnen und ihm namentlich die Ueberzeugung beizubringen, daß Frankreich der nützlichste Verbündete des Staates sei.

Unter solchen Auspicien wurde der Krieg gegen England im folgenden Jahre ungleich glücklicher geführt als 1665. Münster wurde im April 1666 zum Frieden gezwungen, Schweden durch Frankreich abgehalten, ihm vom Bremischen aus zu Hilfe zu kommen. Ludwig XIV erklärte sogar seinen offenen Bruch mit England (Januar 1666), und seine Flotte vereinigte sich mit der staatischen. Der moralische Eindruck dieser Kriegserklärung war allerdings größer als der thatsächliche Beistand, den die französische Flotte leistete. In einer viertägigen Seeschlacht, der bedeutendsten seit dem Bestand der Republik,

1) De Witt an Beuningen Br. II 214.

2) An B. ibid. p. 225 u. 231.

stellte die staatische Flotte die Ehre ihrer Flagge vollkommen wieder her. Die Politik de Witts, Freundschaft mit Frankreich, energisches Auftreten gegen England, errang in diesem Jahre glänzende Erfolge. Nun konnte man den Friedensversuchen des Königs von Frankreich Gehör schenken, ohne der Reputation des Staates etwas zu vergeben. Nach langwierigen Verhandlungen über Aeußerlichkeiten, namentlich den Ort der Friedenstractate, wie sie damals üblich waren, wurde der Friedenscongreß im Mai 1667 zu Breda eröffnet. Die Staaten machten verhältnißmäßig hohe Forderungen; sie verlangten, daß England seine vielfachen Prätensionen ganz fallen lasse. Frankreich dagegen zeigte sich viel willfähriger; unaufgefordert gab es alle seine allerdings nicht erheblichen Eroberungen zurück. Denn Ludwig XIV lag daran, die Friedensverhandlungen in Gang zu bringen und während derselben den lang gehegten Plan gegen die spanischen Niederlande, der sein ganzes Verhalten in diesem Krieg bestimmt hatte, auszuführen.

Alle Wege waren durch Ludwigs XIV umsichtige, thätige Diplomatie diesem Plane geebnet worden; die ganze Westgrenze des deutschen Reichs stand in seinem Sold und bildete eine unübersteigbare Scheidewand zwischen den Niederlanden und Oesterreich, falls dieß an deren Rettung denken sollte. Schweden war für das französische Interesse gewonnen. Eine Annäherung zwischen Spanien und England, wie sie der Gouverneur in Brüssel, Castel Rodrigo, und Sir William Temple im Sinne hatten, wurde durch die gewissenlosesten Intriguen vereitelt: England hatte in Madrid seine Vermittlung für den Frieden mit Portugal angeboten; Ludwig XIV ließ nun die seinige ebenfalls anbieten, und der spanische Hof, in der thörichten Einbildung, noch Meister der Dinge zu sein, zog die Hilfe des allerchristlichsten Königs der eines ketzerischen Fürsten vor. Zu gleicher Zeit aber schloß Ludwig mit dem König von Portugal einen Vertrag, der diesen während der französischen Invasion in den Niederlanden zu einer kriegerischen Action gegen Spanien verpflichtete. Mit England wurden während der Bredaer Friedensverhandlungen auch solche über eine intime Allianz angeknüpft, und Karl II ließ sich, in Aussicht auf französischen Beistand gegen die Opposition in seinem Reiche, zu dem Versprechen herbei, daß er sich im laufenden Jahre (1667) in

keine Frankreichs Interessen zuwiderlaufende Verbindung einlassen werde [1]).

Bei den Staaten hielt Ludwig XIV besondere Vorsichtsmaßregeln für unnöthig; wußte er doch, daß sie einer Annexion der Niederlande sich weder widersetzen konnten noch wollten. Am wenigsten erwartete er einen Widerstand von der republikanischen Partei, die er eben erst durch seine außerordentliche Großmuth, wie er meinte, vor dem unvermeidlichen Verderben gerettet hatte, die in der Allianz mit ihm ihre hauptsächliche Stütze gegen die Opposition im Innern fand. Wenn sie dennoch so undankbar sein sollten, die Eroberungen ihres erhabenen Alliirten mit Argwohn anzusehen und ihnen entgegenzutreten, so war er entschlossen, ihnen England auf den Hals zu hetzen, was ihm wenig Mühe gemacht haben würde [2]). Aber nach allem, was vorausgegangen, durfte Ludwig XIV, auch ohne die früher gewünschte ausdrückliche Zusage, auf die unthätige Neutralität der Staaten rechnen.

So erließ er denn im Frühjahr 1667 ein Manifest, in dem er die Rechte und Ansprüche seiner Gemahlin und Kinder auf fast die ganzen spanischen Niederlande proclamirte, und unternahm zu deren Wahrung mit einem trefflich ausgerüsteten Heere den Einfall in die Niederlande. Die wenigen elend gerüsteten spanischen Truppen trieb er vor sich her und eroberte nach kurzem Feldzug mehrere Provinzen und eine ganze Reihe wichtiger Plätze.

Das Manifest und die rasch aufeinander folgenden Eroberungen riefen eine ungeheure Aufregung in den Niederlanden hervor. Niemand war darauf gefaßt gewesen. De Witt war allerdings schon seit einiger Zeit gegen den König etwas mißtrauisch geworden, weil die Verhandlungen mit England ihm nicht gleich mitgetheilt wurden, weil überhaupt Ludwig über wichtige Dinge sich gar nicht mehr mit ihm verständigt, sondern mit kleinlichen Recriminationen über allerlei Persönlichkeiten bloß die Zeit vertrieben hatte [3]). Gleichwohl hatte

1) Ranke IV 295. Vgl. Beuningen an de Witt, 6. Mai. Br. II 95.

2) Beuningen 21. Mai (Br. II 507): Ein französischer Minister sagte: Si les Hollandois se remuent, on leur jettera sur les bras le roi d'Angleterre.

3) Beuningen an de Witt; de Witt an B. 29. April u. 12. Mai (Br. II 488 u. 490.)

er von den französischen Ministern wiederholt die bestimmtesten Versicherungen erhalten, daß der König ohne vorherige Verständigung mit den Staaten in der Sache des Devolutionsrechtes nichts unternehmen werde[1]). Einen Antrag Gamarras, ein Defensivbündniß mit Spanien zu schließen, hatte er im Vertrauen auf Frankreichs aufrichtige Freundschaft abgelehnt[2]). Daß etwas gegen die spanischen Niederlande im Werke sei, wußte er wohl, aber er hoffte bestimmt, vorher um seinen Rath gefragt zu werden.

Da traf ihn nun ebenso unerwartet wie das Land die Nachricht von der französischen Invasion. Kurz darauf kam d'Estrades auf Befehl seines Königs aus Breda nach dem Haag, um den Generalstaaten sein Manifest officiell mitzutheilen und ihnen zugleich vorzustellen, daß es durchaus nicht seine Absicht sei, den Frieden zu brechen, sondern nur, durch Waffengewalt sich selbst vor Unterdrückung zu schützen. Dem Rathspensionär war er beauftragt zu sagen, daß dem König die Dienste der Staaten, seiner Freunde, zu einem Vergleiche mit Spanien angenehm seien, und daß er sich mit solchen Landstrichen begnügen würde, die in keiner Beziehung zu der Republik ständen und deren Vereinigung mit seinem Reiche ihr keinen Nachtheil verursachen könne.

Der französische Gesandte fand de Witt sehr niedergeschlagen: derselbe beklagte sich bitter, daß der König gegen sein ausdrückliches Versprechen von seinen Rechten und Plänen ihm nicht vorher Mittheilung gemacht, daß er in geheimem Einverständniß mit England sei, den Handel der Niederlande durch übermäßige Zölle ruiniren wolle; so belohne man seine aufrichtigen Bemühungen, dem König eine billige Befriedigung seiner Ansprüche auf gütlichem Wege zu verschaffen. Nach einigen Erörterungen über die vom König verlangten Abtretungen sagte de Witt endlich, er wolle mit dieser widerwärtigen Sache gar nichts mehr zu thun haben und werde als Deputirter der Staaten die Flotte auf die hohe See begleiten[3]).

In der That war der Rückschlag, den de Witts Politik durch

---

1) Beun 4. Febr. De Witt 5. Mai (Br. IV 434 u. 491).

2) Lettres d'Estrades V 234.

3) Lettres d'Estrades V 210 u. 233 u. de Witt, Brieven II 502.

Ludwigs XIV Handlungsweise erhielt, bedeutend. Im vergangenen Jahre hatte der Reichspensionär hoffen dürfen, die Früchte seiner Staatsleistung zu ernten: gedeckt und unterstützt von dem eng verbundenen Frankreich zwang die Republik den stolzen Nebenbuhler zu für sie ehrenvollen Friedensverhandlungen. Die Opposition der oranischen Partei war verstummt: niemand wagte der französischen Allianz entgegenzutreten, die der Republik so große Vortheile brachte. Nun wurde das mühsam errungene wieder ganz in Frage gestellt. Daß Frankreich, während es mit der Republik in Allianz stand, die spanischen Niederlande angriff, erweckte nicht allein gegen diese gefürchtete Macht das größte Mißtrauen, sondern auch gegen die republikanische Partei, die das französische Bündniß stets vertheidigt hatte, und die das Volk nun im geheimen Einverständniß mit Ludwig XIV glaubte. De Witt sah die Nothwendigkeit ein, den Eroberungsgelüsten Ludwigs XIV einige Opfer zu bringen, und hätte gern die Hand geboten, wenn der König ihm seine Absichten nur vorher mitgetheilt hätte, demselben von Spanien die Abtretung einiger Länderstriche zu verschaffen [1]). Durch Ludwigs eigenmächtiges Handeln wurde er aber vor seinen eigenen Landsleuten compromittirt und durfte es nicht wagen, den habsüchtigen Plänen desselben selbst Vorschub zu leisten. Spanien seinem Schicksal zu überlassen, den französischen Eroberungen mit keinem Schritt entgegenzutreten, war bei der Volksstimmung in Holland der republikanischen Partei nicht möglich. Sollte sie nun mit dem bisherigen Verbündeten offen brechen und sich mit und für Spanien in einen unabsehbaren Krieg stürzen? Das würde vielleicht der Republik genützt, ihr selbst aber ihre Herrschaft gekostet haben.

Um die Verlegenheiten der Situation noch zu vermehren, machten nun die Engländer mit dem Abschluß des Friedens neue Schwierigkeiten. Sie wollten die mißliche Lage der Republik benutzen, um sie zu einem schimpflichen Frieden zu zwingen. Da hatte der Rathspensionär nun Gelegenheit, seine Thatkraft, die Frankreich gegenüber durch die Stellung seiner eignen Partei etwas gelähmt war, im glänzendsten Lichte zu zeigen. Auf seinen Betrieb — er war selbst wieder

1) An Beuningen 5. u. 12. Mai Br. II 492 u. 498.

beim Auslaufen gegenwärtig — unternahm die Flotte unter seines Bruders Cornelius Leitung die kühne Expedition die Themse hinauf und setzte die feindliche Hauptstadt in gewaltigen Schrecken. Die Unternehmung hatte sofort den gehofften Erfolg [1]). England ließ seine Forderungen fallen und bot die Hand zum Frieden, der den Holländern sogar eine Beschränkung der Navigationsacte verschaffte: die deutschen durch die Niederlande gehenden Waaren sollten in England als niederländische gelten und auf niederländischen Schiffen eingeführt werden dürfen. Der von England angefochtene Colonialbesitz wurde von den Staaten ohne nennenswerthe Verluste behauptet. Im Vergleich mit dem ersten englischen Krieg war dieser ebenso glänzend geführt wie ehrenvoll beendigt worden.

Durch den Sieg von Chatam und den Frieden von Breda hatte de Witt nun doch seine Stellung so weit befestigt, daß er sowohl Frankreich wie der Opposition im inneren gegenüber seine Politik durchzuführen hoffen durfte.

Auf wiederholtes Andringen von Beuningens und de Witts hatte Ludwig XIV endlich als seine geringsten Forderungen an Spanien die Abtretung der Franche-Comté, Luxemburgs, Cambrais, Tournais und einiger anderer Grenzplätze bezeichnet; damit wollte er sich aus Rücksicht auf die Freundschaft der Staaten begnügen, wenn diese sich verpflichteten, binnen drei Monaten Spanien zu jenen Abtretungen zu veranlassen oder aber, wenn sie es nicht vermöchten, ihn bei Geltendmachung seiner gesammten Ansprüche mit Waffengewalt zu unterstützen [2]). De Witt hatte diese Forderungen etwas zu hoch gefunden: Luxemburg und Tournai, als den staatischen Grenzen zu nahe gelegen, sollten bei Spanien bleiben; ferner verlangte er einen dreimonatlichen Waffenstillstand, um Spanien während desselben zur Annahme des angebotenen Vergleichs zu bewegen, und erst nach dessen fruchtlosem Ablauf sollten die Staaten die Waffen ergreifen, um es dazu zu zwingen. Dann aber, um sich für die Zukunft vor ähnlichen Ueberraschungen, wie die eben erlebte, zu sichern, wünschte de Witt zugleich eine bestimmte Uebereinkunft zwischen Frankreich und den

1) De Witt an B. 7. Juli. Br. II 533.

2) D'Estrades 14. Juli. Lettres V 392.

Niederlanden über das Schicksal der spanischen Monarchie, im Fall der König von Spanien ohne Erben stürbe: die Niederlande sollten getheilt oder republikanisirt, über die übrigen Lande der Monarchie Ludwig freie Disposition gelassen werden [1]).

Der König von Frankreich antwortete hierauf gar nicht; er meinte, wenn die Staaten seine Mäßigung nicht anerkennen und sich nicht beeilen wollten, ihm Satisfaction zu verschaffen, könne er ihre guten Dienste auch ganz entbehren. De Witt seinerseits suchte sich nun doch etwas den Rücken zu decken, um nicht jeder französischen Forderung auf Gnade und Ungnade sich fügen zu müssen; wenn er sich mit den Nachbarn der Republik zu gemeinsamen Schritten zu Gunsten der spanischen Niederlande verband, befriedigte er zugleich das dringende Verlangen der Nation und befestigte seine eigene Stellung. Nicht als ob er beabsichtigt hätte, Frankreich direct zu bekriegen; er wollte auf dasselbe nur einen Druck ausüben und es auf indirectem Wege zwingen, sich mit den Staaten über das Maß der von Spanien zu fordernden Abtretungen und die Mittel, dasselbe zur Nachgiebigkeit zu veranlassen, durch eine bindende Uebereinkunft zu verständigen. Er wollte also Ludwig XIV nöthigen, das nachzuholen, was er treuloser Weise vor seiner Invasion unterlassen, sich mit ihm zu vereinbaren, keineswegs aber wollte er die Integrität der spanischen Niederlande um jeden Preis vertheidigen.

Als sich nämlich Spanien dem überwältigenden Angriff Frankreichs, den es mit Indolenz und verblendetem Hochmuth an sich hatte herankommen lassen, hilflos preisgegeben sah, machte es — oder eigentlich nur der Gouverneur in Brüssel, Castel Rodrigo, — doch einige Versuche, sich von Kaiser und Reich, den natürlichsten Bundesgenossen, Beistand zu verschaffen. In der That ermannte man sich am kaiserlichen Hof in Wien zu dem Entschlusse, dießmal dem bedrängten Spanien mit Waffengewalt zu Hilfe zu kommen. Ein kaiserliches Heer sollte an den Rhein marschiren, dort sich mit denen deutscher Fürsten, namentlich einem 12000 M. starken brandenburgischen, vereinigen, und der Kurfürst von Brandenburg sollte als

---

1) d'Estrades 21. Juli p. 444. — De Witt an B. 21. Juli. Br. II 540.

kaiserlicher Generalissimus dann die alliirte Armee zum Schutze der spanischen Niederlande gegen Frankreich führen.

An dieser Unternehmung beschloß nun de Witt sich zu betheiligen, nicht, wie Spanien wünschte, um selbst mitzukämpfen, sondern um die nöthigen Gelder dazu zu liefern. Gegen Verpfändung wichtiger flandrischer Plätze sollten die Staaten den spanischen Gouverneur mit einer gut verzinsten Anleihe von 3 Mill. Gulden unterstützen und dadurch in Stand setzen, die deutschen Truppen zu bezahlen und gegen Frankreich zu verwenden. Ludwig XIV fand dann doch in den spanischen Niederlanden einigen Widerstand, die Staaten aber behielten freie Hand, mit Ludwig XIV in Freundschaft und Allianz zu bleiben und sich mit ihm über die Abtretungen Spaniens zu verständigen. Ja noch mehr, da Spanien seine Schulden nie bezahlen konnte, erlangten sie gegen ein paar Millionen eine Reihe fester Plätze in Flandern, die Frankreich ihnen auch gegen größere Zugeständnisse nicht gelassen haben würde. „Voilà un beau projet“, sagte Ludwig XIV selbst von diesem Plane, „s'il peut réussir“ [1]).

Von diesen Projecten und Verhandlungen versäumte de Witt nicht dem französischen Gesandten, was ihm geeignet schien, mitzutheilen. Er erklärte demselben ganz bestimmt, wenn der König nicht verspreche, bis zum März des nächsten Jahres einen Waffenstillstand eintreten zu lassen, müsse er den Staaten jedenfalls rathen, die spanischen Vorschläge anzunehmen und durch Bündnisse mit Königen und Fürsten sich selbst Sicherheit zu verschaffen. Der Friede von Breda, die drohende Coalition bewogen nun Ludwig XIV, auf die von de Witt im Juli gemachten Vorschläge endlich zu antworten und sie vollständig gutzuheißen; er versprach sogar, bis zum nächsten Frühjahre die Waffen

---

1) Lettres d'Estrades VI 144. Die brandenburgischen Gesandten schreiben am 30. Juli: „Was hiesigen Staat anlangt, derselbe ist zwar nicht gut spanisch, apprehendirt aber die französischen Progressen in den spanischen Niederlanden je länger je mehr und verlangt nur nach Gelegenheit und Prätexten, um sich des Werkes per indirectum, damit er die mit der Krone Frankreich gemachte Allianz nicht breche, anzunehmen und dadurch befördern zu helfen, daß Frankreich in seinem Vornehmen gehindert und die Spanischen Niederlande salviret werden mögen.“

ruhen zu lassen, wenn die Staaten dann auch am Kriege mit Theil nehmen wollten. Nur erweiterte er die Bedingungen des mit Spanien zu schließenden Vergleiches durch die Aufstellung der Alternative, die Grundlage aller folgenden Verhandlungen geblieben ist, daß Spanien ihm entweder die Franche-Comté und Cambrai nebst einigen kleineren Festungen oder alle von ihm eroberten Plätze abtrete [1]).

Also bei Frankreich hatte de Witts Politik den gewünschten Eindruck gemacht, und de Witt würde die wenn auch sehr späte Antwort Ludwigs mit großer Freude aufgenommen, sich gern ernstlich bemüht haben, auf Grundlage der französischen Bedingungen einen Vergleich mit Spanien zu Stande und so die Angelegenheit zu einem baldigen Abschlusse zu bringen: aber es war zu spät. Schon war de Witt nicht mehr Meister der Situation im eigenen Lande. Er hätte die von ihm für Ludwigs Nachgiebigkeit in Aussicht gestellten Maßregeln bei den Staaten nicht mehr durchsetzen können.

Denn während des langen Stillschweigens des französischen Königs war die Aufregung in Holland gegen Frankreich immer mehr gestiegen. Der einflußreiche Gesandte der Staaten in Paris, van Beuningen, durch die letzten Schritte Ludwigs aus einem Anhänger der französischen Allianz in einen leidenschaftlichen, argwöhnischen Gegner verwandelt, hatte, nach Hause zurückgekehrt, das Mißtrauen gegen Frankreich in seiner Vaterstadt Amsterdam und in ganz Holland durch seine übertriebenen Warnungen aufs höchste gesteigert. Er agitirte für eine Allianz mit dem Kaiser, Schweden und England und stellte die Erneuerung des Verzichtes der Königin von Frankreich auf die ganze spanische Monarchie als unumgängliche Bedingung eines jeden Vertrages mit Ludwigs XIV auf [2]). Ermuthigt durch den ehrenvollen Frieden mit England wären die Holländer leicht zu einem Kriege gegen Frankreich aufzureizen gewesen, und Gamarra, Lisola, der unermüdliche Agitator gegen Frankreichs drohende Tyrannei, und andere spanische Agenten, vor allem auch die wieder regsame oranische Partei ließen es an Anstrengungen nicht fehlen. Castel Rodrigo hatte seine Anerbietungen erhöht: außer den flandrischen Plätzen bot er auch noch

---

1) d'Estrades 17. Sept. Louis XIV 27. Sept. Lettres VI 38 u. 46.
2) de Witt Br. II 560. Lettres d'Estrades VI 70.

Venloo, Roermonde und das ganze Gebiet jenseits der Maas für eine Anleihe von vier Millionen und die Ueberlassung einiger staatischer Truppen. Eilf Städte der Provinz Holland hatten sich für Annahme dieser Offerten ausgesprochen [1]). Auch weiter gehende Pläne wurden schon ins Auge gefaßt. Mit dem Kurfürsten hatte man wieder Allianzverhandlungen eingeleitet, um sich seiner Hilfe gegen drohende Rüstungen des Bischofs von Münster zu versichern. Diese erweiterten sich nun zu einer Verhandlung über gemeinsame Schritte gegen Frankreich; die Staaten sollten die flandrischen Städte besetzen, 18000 Mann in Kriegsbereitschaft setzen, Brandenburg gegen auf Rechnung Spaniens gezahlte Subsidien mit 12000 M. den spanischen Niederlanden zu Hilfe kommen; durch diese Demonstrationen hofften sie bei Frankreich einen sechsmonatlichen Waffenstillstand auszuwirken, während dessen sie den Frieden vermitteln wollten, allerdings durch einige von Spanien zu bringende Opfer [2]).

Alle diese weitergehenden Pläne wurden nun freilich vereitelt durch die hochmüthige Verblendung Spaniens. Am 24. September hatten die Staaten von Holland über die spanische Anleihe einen Vertrag entworfen und geschlossen, der Castel Rodrigo zur Genehmigung zugeschickt wurde. Aber die Antwort ließ vergeblich auf sich warten. Den Spaniern waren die den Staaten gemachten Anerbietungen wieder leid geworden. Die Leute in Brüssel setzten ihr ganzes Vertrauen auf Kaiser und Reich: diese müßten über die Differenzen zwischen Spanien und Frankreich entscheiden und ihrer Decision beide Kronen sich unterwerfen. Sie fanden es höchst unverschämt, daß die Staaten einige Eroberungen dem Könige von Frankreich unter allen Umständen lassen wollten: wenn kein friedlicher Vergleich zu Stande komme, müsse Spanien alles wieder haben; solle es bei so großem erlittenen Schaden auch noch von dem seinigen dazu geben? Wenn das die Meinung der Vermittler sei, so wäre es ja weit besser, Spanien quittirte die ganzen Niederlande und nähme Portugal und Roussillon dafür, was Frankreich ihm zu verschaffen versprochen. Aber die Holländer wollten seine Noth bloß mißbrauchen, um sich selbst am Raube zu betheili-

1) Lettres d'Estrades VI 33 und 40.

2) Relation der brandenb. Gesandten vom 27. Sept.

gen[1]). Die Spanier erklärten offen, daß sie sich auf 40000 Mann, die ihnen der Kaiser zu Hilfe schicken werde, namentlich aber auf den Beistand verließen, den ihnen Deutschland, Schweden, besonders die Staaten und England aus eigenem Interesse leisten mußten. Unter leeren Ausflüchten lehnten sie also die Einräumung der zum Pfand bestimmten Städte ab.

De Witt war so erzürnt über die Verstocktheit der Spanier — sie wollten lieber von Katholiken sich unterwerfen als von Protestanten retten lassen, meinte er[2]) —, daß er alle Verhandlungen mit ihnen abbrach. Er blieb auch dabei, daß man sich mit Spanien gar nicht mehr einlassen dürfe, als er von verschiedenen Seiten auf die Gefahren dieser Politik aufmerksam gemacht wurde. „Wer weiß, schrieb sein vertrauter Freund Meerman aus London, ob nicht Spanien dadurch so gereizt wird, daß es aus Desperation, Aerger und um sich an uns zu rächen, gegen ein anderes Aequivalent Frankreich die ganzen Niederlande überläßt. Und wenn es sich jetzt auch fügt, kann man sich darauf verlassen, daß die französischen Wühlereien aufhören werden?“ [3]) Der Rathspensionär bedauerte wohl, daß aus dem Handel mit Spanien nichts geworden war; andererseits aber war es ihm recht erwünscht, daß die Gefahr eines größeren Krieges, an dem die Staaten wenigstens indirect sich betheiligen mußten, beseitigt wurde. Denn wiederum machte die Aufstellung einer ansehnlichen Landmacht, die für alle Fälle angeworben werden mußte, der republikanischen Regierung große Schwierigkeiten. Die alte Armee war erfüllt von oranischen Sympathien. Aller Anstrengungen ungeachtet war es nicht gelungen, die statthalterlich gesinnten Officiere völlig zu beseitigen und durch der herrschenden Partei ergebene zu ersetzen. Jetzt handelte es sich nun vor allem um einen Oberbefehlshaber. Aufs neue erhoben nun die Provinzen außer Holland und dort selbst die oranische Partei die Forderung, daß der junge Prinz zum Generalcapitän gewählt werde. Die populare Aufregung für einen Krieg gegen Frankreich kam der

1) Relation Blaspeils vom 8. Oct. über eine Conferenz mit dem Markgrafen von Baden.

2) Br. IV 525.

3) 13. Nov. Br. IV 529.

oranischen Sache sehr zu statten. Brach der Kampf wirklich aus, näherte sich der Kurfürst von Brandenburg mit einem stattlichen Heere den staatischen Grenzen, dann war die Wahl des Prinzen zum Generalcapitän unzweifelhaft, und daß er dieß nicht bleiben, sondern bald auch Statthalter werden würde, war vorauszusehen. Den brandenburgischen Gesandten vertrauten ihre guten Freunde schon, daß, sobald ihr Kurfürst nur sich mit anderen gesetzt und seine Truppen zusammen habe, alles sich wohl schicken und de Witt wenig zu sagen haben werde, weil man im Werke begriffen, ihm die Autorität und Macht, welche er sich jetzt anmaße, zu beschneiden [1]).

Wirklich gelang es dem Rathspensionär auch nicht, die Wahl des früheren dänischen Generals Würz zum Feldmarschall der Republik, die er eifrigst betrieb, durchzusetzen. Beide Parteien vereinigten sich endlich über die Wahl des alten Fürsten Moritz von Nassau. Dieser Compromiß war offenbar nur eine Vertagung der eigentlichen Entscheidung. Der Rathspensionär suchte ihre Tragweite im voraus dadurch abzuschwächen, daß er in Holland das ewige Edict einführte, wodurch auf immer das Statthalteramt von den höchsten militärischen Chargen getrennt wurde. Aber abgesehen davon, daß durch dieß Edict die Aufnahme des Prinzen in den Staatsrath und seine Wahl zum Generalcapitän gerade erleichtert wurde, erweckte es in den Provinzen und im Volke die größte Unzufriedenheit gegen den hartnäckigen Eigensinn Hollands und seines Rathspensionärs.

De Witt hatte nun zwar wieder die Absicht, sich mit Ludwig XIV direct über das Schicksal der spanischen Niederlande zu verständigen, indem er nur Schweden, Brandenburg und Lüneburg heranzuziehen suchte, um nicht ganz allein Frankreich gegenüberzustehen. Die Verhandlungen mit d'Estrades wurden wieder aufgenommen. Aber der Rathspensionär mußte das im Volke einmal erregte Mißtrauen gegen seine Politik schonen; er hätte nicht einmal die Staaten von Holland, geschweige denn die Generalstaaten zu dem Versprechen bewegen können, wenn Spanien die Alternative ablehne, dieß bekriegen zu helfen. Amsterdam, als dessen Vertreter van Beuningen an den Conferenzen mit d'Estrades theilnahm, war unbedingt dagegen, weil es 60 Millio-

1) Relation vom 29. Nov.

nen im Handel nach Spanien und dem mittelländischen Meere stecken habe und ein Krieg mit Spanien sein Ruin sein würde. So mußte denn de Witt, der selbst gegen eine gemeinschaftliche Eroberung und Theilung der spanischen Niederlande gar nichts einzuwenden gehabt hätte, seine früher gegebene Zusage der Theilnahme am Kriege nicht nur zurücknehmen, sondern durch den Argwohn der Holländer gedrängt auch als Vorbedingung weiterer Verhandlungen von Ludwig XIV das Versprechen fordern, daß er, auch wenn kein Vergleich mit Spanien zu Stande komme, keinesfalls im nächsten Frühjahre seine Eroberungen in Flandern fortsetzen werde [1]).

Ludwig XIV aber glaubte mit seiner letzten Proposition, den Staaten zu Liebe, die äußerste Grenze der Nachgiebigkeit erreicht zu haben. Er war weder geneigt, das von de Witt verlangte Versprechen zu geben, noch auch von der Forderung, daß die Staaten nach Ablehnung der Alternative am Kriege theilnehmen müßten, abzustehen. Daß sie dieß nicht wollten und mit anderen Mächten sich in Verbindungen einließen, hielt er für eine unverzeihliche Undankbarkeit. „Si les Etats," schreibt Lionne, „prennent des écarts et font des liaisons contraires aux intérêts de S. M., on ne s'en mettra pas ici autant en peine qu'ils le peuvent croire. Je sais ce que je dis et sur quel fondement je le dis. Ceux qui nous voudront faire du mal, s'en feront plus à eux-mêmes et peut-être en avanceront mieux les avantages de S. M." [2])

Eine Verständigung mit Frankreich war also nicht zu erreichen. Ebensowenig wie die Verhandlungen mit Frankreich hatten die mit Schweden und den deutschen Fürsten einen günstigen Verlauf. Bei ihnen spielte wie immer die Subsidienfrage die Hauptrolle und war auch dießmal vorzugsweise der Stein des Anstoßes. Der Kurfürst von Brandenburg, der langen nutzlosen Tractate überdrüssig, brach die Beziehungen zu Spanien und den Staaten ganz ab und schloß einen Vertrag mit Frankreich: gegen wichtige Zugeständnisse in der polnischen Frage versprach er Neutralität in der spanischen (15. Dec. 1667).

Die Situation der Staaten war unter diesen Umständen höchst

1) Lettres d'Estrades VI 106. 110. 135. 153. 157.

2) Lettres d'Estrades VI 102.

mißlich. Eine baldige Beendigung des Devolutionskrieges war der inneren und äußeren Lage der Republik wegen auf jeden Fall für die republikanische Partei eine Lebensfrage. Ein Krieg gegen Frankreich zum Schutze der spanischen Niederlande war aber weniger als je räthlich. Ob man Bundesgenossen für ihn finden würde, war zweifelhaft: jedenfalls hätte er aber auch dann mit zusammengerafften Armeen unter verschiedenem Oberbefehle in einem verwüsteten Lande und, da Spanien nichts that, ganz auf Kosten des Staates geführt werden müssen. Und doch blieb kein anderer Ausweg übrig, wenn man nicht Spanien ganz seinem Schicksale überlassen wollte.

Ehe man sich hierzu entschied, versuchte Holland — und ihm schlossen sich auch die anderen Provinzen an — noch ein anderes Mittel, obgleich es wenig Aussicht auf Erfolg bot. In einer Resolution der Staaten von Holland (10. Dec. 1667) wurde als Ziel der staatischen Politik aufgestellt, Spanien „met alle krachtige officien" zur Annahme der Alternative, wie sie Frankreich proponirt habe, zu disponiren, unter der Bedingung, daß dieses sich unter allen Umständen mit den schon gemachten Eroberungen begnüge. Alle anderen europäischen Mächte sollten eingeladen werden, sich den zur Erreichung dieses Zieles erforderlichen Schritten anzuschließen [1]).

Da kam den Staaten plötzlich Hilfe von einer Seite, von der sie es am wenigsten erwartet haben mochten, nämlich von England.

Die neuen Gesandten der Republik hatten zwar vorzüglich den Auftrag erhalten (24. Sept.), England für die Erhaltung der spanischen Niederlande zu interessiren. De Witt konnte sich nicht denken, daß es deren Annexion an Frankreich gleichgiltig zusehen werde [2]). Sie hatten aber nichts ausgerichtet. Der Minister Graf Arlington wollte von Ehre und moralischer Verpflichtung, das europäische Gleichgewicht zu schützen, nichts wissen: England sei ja gar nicht gefährdet; erst müßten die Staaten ins Spiel kommen, und Frankreich werde einige Zeit brauchen, ehe es diese unterjocht habe [3]). Weit entfernt, den Staaten gegen Frankreichs Uebermacht beistehen zu wollen, ver-

---

1) Secrete Resol. II 614. De Witt an Meerman. Br. IV 579.

2) Br. II 49.

3) Meermans Rell. Br. II 496 und 518.

handelte Karl II mit Ludwig XIV. über eine intime Offensiv- und Defensivallianz, deren Spitze vornehmlich gegen Holland gerichtet sein sollte. Der französische Gesandte wünschte aber in dem ihm vorgelegten Entwurfe jede Erwähnung Hollands beseitigt zu sehen, da sein Herr mit demselben eng verbündet sei [1]). Da argwöhnten die englischen Minister ein geheimes Einverständniß zwischen beiden und, um es zu zerreißen oder wenigstens der Sache auf den Grund zu kommen, knüpften sie mit den Holländern an: sie fanden nun auf einmal die von den Staaten beschlossenen Maßregeln viel zu timide, erklärten es für unehrlich und infam, Spanien zur Annahme der Alternative in irgend einer Weise zwingen zu wollen, und schickten Temple in Brüssel den Befehl zu, sich nach dem Haag zu begeben und den Staaten eine Offensiv- und Defensivallianz gegen Frankreich anzubieten. Wenige Tage vorher war dem französischen Gesandten Ruvigny ein neuer Allianzentwurf übergeben worden, in dem Karl II als Preis für seine Inactivität von Ludwig XIV Ostende und Nieuwpoort forderte. Er liebte es eben wie sein Vater auch, zwei Sehnen an einem Bogen zu haben. Es kam nun darauf an, welcher von beiden Anträgen Gehör fand.

Der König von Frankreich lehnte die Allianz ab; er wollte die Beute nicht mit England theilen; auf den Vorschlag Karls II, die Staaten zu züchtigen, erwiderte er: „Der König von England weiß, daß mein Bündniß mit Holland besteht und so lange bestehen muß, als die Staaten selbst es nicht brechen; welches Vertrauen — dieß klingt einem Karl II gegenüber fast spöttisch — könnte der König in meine Versprechungen setzen, wenn ich auch nur in einem geheimen Vertrage anderen gegebene bräche?“ [2]) Obgleich mißtrauisch gegen die Staaten, hielt er es doch für unwürdig seiner erhabenen Stellung, seinen Verpflichtungen nicht aufs strengste gerecht zu werden, so lange er dazu verbunden war. Wagten es die Staaten wirklich, sich ihm zu widersetzen, dann waren sie die Bundesbrüchigen und seiner gerechten Rache verfallen.

Auch de Witt lehnte die Offensivallianz ab, indem er sich auf

---

1) Mignet II 535 und Ranke, Englische Geschichte IV 331 ff.
2) Mignet II 542.

das Bündniß mit Frankreich berief. Desto erwünschter aber war ihm die Aussicht, die Temple eröffnete, daß England sich der Resolution Hollands vom 10. December anschließen oder auch allein dem bedrängten Spanien thätlichen Beistand leisten werde. Die Mitwirkung Englands befreite die Republik aus der peinlichen Isolirung. Ihre Vereinigung mußte doch Frankreich so imponiren, daß es sich nachgiebiger erwies. Karl II blieb nach der ablehnenden französischen Antwort auch keine andere Wahl, als die mit Holland eingeleitete Verhandlung zum Abschluß zu führen.

Sie nahm raschen Fortgang. Der König von England unterließ jede Einmischung der Sache seines Mündels und Neffen in diese Staatsangelegenheit; de Witt ließ sich, zum Theil mit deßhalb [1]) bewegen, auf den Wunsch Englands über seine eigentliche Absicht hinauszugehen; er gab zu, daß in den Vertrag die Bestimmung aufgenommen werde, daß beide Theile, im Falle Frankreich sich nicht fügen wolle, es mit Gewalt der Waffen dazu zwingen und, wenn der Krieg günstig verlaufe, den Besitzstand des Pyrenäischen Friedens wiederherstellen sollten. Nach viertägigen Verhandlungen wurde die Convention von England und den Generalstaaten, denen sich Schweden anschloß, am 23. Januar 1668 unterzeichnet.

Die Triplealliance, wie man diese Convention gewöhnlich nennt, hatte sofort entscheidende Erfolge. Unter Englands Vermittlung wurde zwischen Spanien und Portugal Friede geschlossen und letzteres dem französischen Einflusse entzogen. Ludwig XIV aber gab nach in der richtigen Einsicht, daß er durch den Schein der Mäßigung die europäische Coalition im Keime ersticken, durch Fortsetzung des Krieges den Bund seiner Gegner befestigen würde. Auch hielt er seine augenblicklichen Rüstungen für nicht hinreichend zu einem ausgedehnten Kriege. Aber sein Stolz war tief verletzt durch die von de Witt zugelassene Drohung mit Waffengewalt. Mit Geduld und Mäßigung — wenigstens meinte er dieß — hatte er die Entscheidung der Staaten abgewartet, war ihren Wünschen möglichst entgegengekommen. Noch im letzten Momente hatte er sich geweigert, das Bündniß mit ihnen zu verletzen. Nun wagten sie es im Bunde mit fremden Mächten, ihm

1) Vgl. hierüber Ranke IV 337.

Gesetze vorschreiben zu wollen. Daß de Witt und seine Anhänger nur durch die Lage der Dinge in der Republik selbst zu der Tripleallianz gezwungen worden, war ihm wohl bekannt, konnte ihn aber nicht zur Nachsicht bestimmen: im Gegentheile war es ein Beweis, daß eben die Republik das hauptsächliche Hinderniß für seine Eroberungspläne sein mußte. Um so entschiedener nahm er sich vor, nicht allein die Tripleallianz zu sprengen, sondern auch die vereinigten Niederlande für ihre Anmaßung so zu bestrafen, daß sie für immer außer Stande wären, sie zu wiederholen.

Ludwig XIV pflegte die politischen Dinge gern als persönliche Beziehungen anzusehen. Opposition gegen die Politik und die Interessen seines Staates galt ihm zugleich als persönliche Beleidigung: so hielt er denn auch das Benehmen der Holländer für die abscheulichste Undankbarkeit gegen ihn, ihren großmüthigen Beschützer und Wohlthäter. „Jedermann weiß, sagt er, daß die Holländer es nur meiner Hilfe zu danken haben, wenn sie einer schmachvollen Unterjochung durch den Bischof von Münster entgangen sind. Als ich nun zur Wahrung der Rechte der Königin die Niederlande angriff, widersetzten sich, überzeugt von der Gerechtigkeit meiner Sache, weder England noch selbst der Kaiser, welches Interesse sie auch haben mochten, meinen Eroberungen Einhalt zu thun. Nur meine guten alten treuen Freunde, die Holländer, traten mir in den Weg und wollten, anstatt sich für mein Glück zu interessiren als die Grundlage ihres eigenen Staates, mir Gesetze vorschreiben, mich zum Frieden zwingen, ja sie wagten es sogar Drohungen zu gebrauchen, falls ich mich weigere, ihre Vermittlung anzunehmen. Ich gestehe, daß mich ihre Unverschämtheit empfindlich kränkte, und daß ich nahe daran war, auf die Gefahr hin die spanischen Eroberungen zu verlieren, meine ganze Macht gegen diese stolze und undankbare Nation zu wenden. Aber nach reiflicherer Erwägung beschloß ich doch, die Kränkung nicht merken zu lassen, Frieden zu schließen und die Bestrafung dieser Perfidie auf eine andere Zeit zu verschieben.“ 1)

Die Vorbereitungen dazu begann er sofort, die militärischen sowohl wie die diplomatischen. Durch die geschicktesten Verhandlungen,

1) Mémoire über den Krieg von 1672 bei Rousset, Louvois I 510.

bei denen sich die Kunst seiner Minister, die reichen Mittel des Staates, der gewaltige Einfluß dieser Militärmacht nach allen Richtungen hin auf das glänzendste geltend machten, isolirte er die Republik vollständig. Dieß Ziel ganz zu erreichen, war ihm kein Opfer zu groß; selbst seine Ungeduld wußte er zu bezwingen. England, Schweden, Spanien, den Kaiser, die deutschen Fürsten — alle wußte er entweder direct sich zu verbinden oder doch von dem Feinde zu trennen. Sein Kriegsminister Louvois traf die großartigsten Vorbereitungen, um der eigentlichen militärischen Action unfehlbaren Erfolg zu sichern. Zugleich suchte Ludwig den Handel und die Industrie der Holländer durch Zollgesetze zu untergraben und sie durch Chikanen, Beleidigungen und Demonstrationen zu kostspieligen Rüstungen oder — was ihm das liebste gewesen wäre — zu einem Angriff zu reizen.

Was that nun die Republik dieser durch die Centralisation aller der großartigen Kräfte des Staates auf ein Ziel imponirenden Politik des Königs von Frankreich gegenüber?

Von den verderbendrohenden Plänen, die schon während des Friedensschlusses in Ludwigs Geist reiften, ahnte man in den Niederlanden nichts. Obgleich Spanien im Aachener Frieden gerade den Staaten einen empfindlichen Schlag zufügte, indem es Frankreich alle Eroberungen überließ, die zum Theil weit hinein in die spanischen Niederlande einschnitten: so gab man sich doch der ungetrübten Freude über den doppelten ehrenvollen Friedensschluß, zu Breda und Aachen, hin; man gefiel sich in dem stolzen Bewußtsein, der Welt Ruhe vor Frankreich zurückgegeben zu haben. Die Armee wurde wieder bis auf 30000 Mann entlassen, und man widmete sich mit neuem Eifer den materiellen Interessen des Landes.

De Witt selbst hatte keine Ahnung davon, daß er die französische Allianz, das Fundament seiner Politik, zerrissen hatte; er schmeichelte sich mit der Voraussetzung, daß nun nach Herstellung des Friedens das alte vertraute Verhältniß zu Frankreich ohne weiteres wieder erneuert werden könne. Die Ereignisse des vergangenen Jahres hielt er nur für eine zeitweilige Störung der früheren Freundschaft ohne alle Tragweite. Seine Politik, sich direct mit Frankreich über die spanischen Niederlande zu verständigen, hatte er mit der Triplealliance keineswegs aufgegeben. Hatte er doch noch vor dem Frieden, als Frank-

reich schon nachgegeben, Spanien aber noch renitent blieb, die Möglichkeit ins Auge gefaßt, zusammen mit Frankreich die Spanier aus den Niederlanden zu vertreiben und dort eine Republik zu errichten [1]). Er war weit davon entfernt, die englische Allianz zu cultiviren, eben so sehr wie Karl II von einem intimeren Bündniß mit den Staaten. Daß die Republik an dem Könige von England nie einen aufrichtigen Freund haben werde, sah de Witt gewiß ein. Noch war eben Karl Herr in seinem Reiche; das Mißtrauen gegen Frankreich und der Argwohn eines heimlichen Einverständnisses Karls mit Ludwig XIV waren noch nicht erwacht; jeder Krieg, jede Prätension gegen die Holländer konnte auf Popularität bei dem damaligen Parlamente rechnen.

Mit großem Mißtrauen beobachtete de Witt das Verhalten Englands in der Sache der spanischen Niederlande; er fürchtete, dasselbe habe nun den Zweck, den Verlust Dünkirchens durch die Erwerbung anderer flandrischer Seeplätze zu ersetzen. Bei den Verhandlungen über die Ausführung des Friedens von Breda hatten sich die Holländer über unleidliche Quälereien von Seiten Englands zu beklagen: Surinam wurde erst nach langen Kämpfen mit den englischen Ansiedlern, welche das Land zur Einöde machten, geräumt. Immer von neuem versuchten die Engländer festen Fuß in Ostindien zu fassen, und erregten dadurch die Eifersucht der Holländer aufs empfindlichste die, seitdem die westindische Compagnie dem Bankrotte nahe war, auf die alleinige Beherrschung des ostindischen Handels um so größeren Werth legten. Dabei erneuerte Karl II ab und zu seine Prätensionen auf das Streichen der Flagge, die so arrogant waren, daß selbst die holländischen Aristokraten, die sonst auf dergleichen Dinge weniger Gewicht legten, sie ablehnen mußten. Alle persönliche Liebenswürdigkeit Temples, der als Gesandter nach dem Haag versetzt war, reichte nicht hin, die Mißhelligkeiten zu beseitigen und die Kluft zwischen den beiden Seemächten auszufüllen.

Wenige Tage schon nach dem Aachener Frieden machte de Witt dem französischen Gesandten den Vorschlag, sein König und die Republik sollten sich durch einen Vertrag verbinden, die Engländer zum Verzicht auf ihre Prätensionen auf das dominium maris Britannici zu

1) An Meerman 6. April. Br. IV 748.

zwingen; dann wollten sich auch die Staaten verpflichten, nach dem Aussterben des spanischen Königshauses die Spanier aus den Niederlanden zu vertreiben, diese zur Republik zu machen, dagegen alle übrigen Lande der Monarchie Frankreich zu überlassen. Die Umwandlung der spanischen Niederlande in eine Republik blieb doch immer die Lieblingsidee de Witts; sie war auch bei der Uebermacht Frankreichs und der halsstarrigen Indolenz der Spanier der einzige Ausweg. Der Graf d'Estrades empfahl diesen Vorschlag seines alten Freundes dem Könige zur Annahme, überzeugt, daß de Witt ein aufrichtiger Verbündeter Frankreichs und eine solche Uebereinkunft das sicherste Mittel sei, die Tripleallianz zu sprengen. Ludwig XIV gieng aber nicht einmal auf eine Verhandlung ein; er verlangte, daß vor allen Dingen die Tripleallianz aufgelöst werde: das aber durfte de Witt bei der damaligen Stimmung der Nation nicht wagen [1]).

Im Herbste 1668 wurde d'Estrades abberufen und erst im Februar des folgenden Jahres Pomponne an seine Stelle geschickt mit dem Auftrage, die Staaten durch Verhandlungen noch einige Zeit hinzuhalten, durch Begünstigung der oranischen Partei aber inzwischen die Spaltung im inneren der Republik zu vermehren.

In der ersten Unterredung mit dem neuen Gesandten erwiderte de Witt auf dessen Erklärung, sein König habe den aufrichtigen Wunsch den Frieden zu erhalten und könne nur im Falle des Todes des Königs von Spanien nicht umhin, die Rechte seiner Gemahlin und seiner Kinder, mit Mäßigung allerdings, geltend zu machen: man könne es den Staaten nicht übelnehmen, wenn sie einige Furcht vor einer Macht hätten, wie es keine ähnliche in Europa gebe; das Heil ihres Landes hänge eben davon ab, daß die spanischen Niederlande, als Barrière zwischen ihnen und Frankreich, als selbständiger Staat constituirt würden. Nochmals also proponirte de Witt die Umwandlung der Niederlande in eine Republik; als dieser Vorschlag keinen Anklang fand, erklärte er sich auch zu einer Theilung bereit; — aber alle Vorstellungen de Witts, man wolle den König jenseits der Alpen und Pyrenäen nach Belieben schalten und walten lassen, wenn er ihnen nur Flan-

1) Lettres d'Estrades VI 444.

dern lasse, und sie durch dessen Besitz sich in diesem kleinen Winkel der Erde die Freiheit ihres Handels und ihrer Industrie bewahren könnten, waren vergeblich: Ludwig XIV wies alles mit der höhnischen Bemerkung zurück, es zieme sich nicht für Krämer, die selbst nur Usurpatoren seien, über die Angelegenheiten der zwei größten Monarchen der Christenheit entscheiden zu wollen [1]).

Ein noch demüthigerender Affront folgte kurz darauf. Streitigkeiten zwischen Frankreich und Spanien über die im letzten Frieden abgetretenen Plätze, wie sie Ludwig XIV stets lebendig zu erhalten wußte, gaben Anlaß, daß einige Deputirte der Staaten im Namen der Tripleallianz Pomponne die Beschwerden Spaniens zur Abhilfe vorlegten. Der König ließ darauf erwidern, er werde dieselben annehmen und ihren Grund beseitigen, wenn sie ihm in Paris vom englischen Gesandten im Auftrage seines Herrn vorgetragen würden. Er nahm denn auch im weiteren Verlaufe des Streites die Vermittlung Englands und Schwedens an, lehnte aber die der Republik ausdrücklich ab. Auch verbot er Pomponne, mit dem Rathspensionär über die spanischen Niederlande weiter zu reden (17. Febr. 1670).

Nun sah de Witt auch ein, daß Ludwig XIV unversöhnlich sei; er überzeugte sich, daß man sich energisch vertheidigen oder das Joch auf sich nehmen müsse. Er war natürlich zu ersterem entschlossen.

Durch die Unzuverlässigkeit Englands — die Verhandlungen zwischen Karl II und Ludwig XIV wurden immer verdächtiger — war der Tripleallianz schon ihr Fundament entzogen. Der Rathspensionär hatte, indem er sich zu ihrem Abschlusse verleiten ließ, die französische Allianz verscherzt, ohne einen anderen sicheren Gewinn dafür einzutauschen. Es wäre aber doch möglich gewesen, durch Ausdauer und einige Geldopfer auch ohne England eine Coalition gegen Frankreich zu Stande zu bringen, wenn eben die republikanische Partei, namentlich de Witt, ernstlich gewollt hätte. Dadurch daß er dieß unterließ, machte er erst die Tripleallianz zu einem für sich, seine Partei, die Republik verhängnißvollen Fehler.

---

1) Pomponnes Rell. vom Febr., April und Mai und Lionnes Antwort vom 24. Mai bei Mignet III.

Mit Spanien standen die Staaten seit dem Aachener Frieden auf schlechtem Fuße. De Witt besonders war über Spaniens wie des Kaisers Unthätigkeit höchst ärgerlich; wie durfte man nun annehmen, daß sie auch nur einen Soldaten, einen Kreuzer opfern würden, um Rebellen und Ketzer zu vertheidigen? Auch unparteiische Männer meinten damals, Oesterreich und Spanien würden es stets für eine Todsünde halten, einen evangelischen Staat zu retten. De Witt hielt es für durchaus unnöthig, sich überhaupt um eine Allianz mit ihnen zu bemühen. Außer diesen beiden Mächten kamen nur noch Schweden, Dänemark, der ganze evangelische Norden Deutschlands in Betracht. Mit eigenen Mitteln konnten und wollten diese Fürsten nicht die Heere erhalten, die zum Eingreifen in die große Politik nothwendig waren. Nur durch Subsidien hätten die Staaten sich ihren Beistand erkaufen können, aber dazu waren sie nicht zu bewegen. De Witt meinte, jene Fürsten müßten aus eigenem Interesse die Republik schützen helfen, und wenn einige von ihnen das nicht einsähen, müsse man sich trösten und mit anderen verhandeln, die das gemeine beste mehr im Auge hätten.

Aber das war nicht der einzige Fehler; aus Rücksicht auf die Herrschaft der eigenen Partei entfremdete de Witt absichtlich der Republik einen alten Freund und Alliirten, den einflußreichsten Fürsten Norddeutschlands, den Kurfürsten von Brandenburg. Nachdem die Allianzverhandlungen im Jahre 1667 ohne Resultat geblieben, wurde der Kurfürst wieder auf die auffallendste Weise vernachlässigt: die geheimen Artikel der Tripleallianz wurden ihm trotz öfterer Anfrage nicht mitgetheilt; von der 1666 bestimmt versprochenen Räumung Orsoys war keine Rede mehr; alte Streitigkeiten wurden wieder hervorgeholt, die Allianz des Kurfürsten mit Frankreich von de Witt als Hinderniß einer Verständigung bei jeder Gelegenheit betont; recht geflissentlich, um den Kurfürsten fernzuhalten, der in den übrigen Provinzen viel Anhang hatte, betrieb Holland ein Bündniß mit dem Hause Lüneburg, dem neidischen Rivalen des aufstrebenden Brandenburg, das aber auch nie zum Abschlusse kam; ja Holland zog es vor, lieber als mit dem Kurfürsten, mit dem früher so verachteten Bischof von Münster eine Allianz zu schließen. Unter diesen Umständen mußte der Kurfürst den Eintritt in die Tripleallianz, dem er sonst nicht abge-

neigt war, ablehnen; aus dem ganzen deutschen Reiche trat niemand in dieselbe ein [1]).

Wie sehr hatte sich doch die Stellung der Republik in Europa seit dem westfälischen Frieden zu ihrem Nachtheil verändert! Damals hatte sie sich auch plötzlich von ihrem Alliirten, Frankreich, getrennt, aber trotz einiger Verstimmung bewarb sich Frankreich nach wie vor um ihre Freundschaft, und seinem Beispiele folgten fast alle Mächte Europas. Jetzt hatte Ludwig XIV sich die Republik zum Opfer seiner Rache ausersehen, und nirgends fand sie Schutz und Beistand. Sie war auf sich allein, auf ihre eigenen Kräfte angewiesen.

Im inneren der Republik sah es am bedenklichsten aus. Es fehlte an dem Fundamente einer jeden Republik, an Einigkeit. Die Beziehungen beider Parteien waren nie gespannter als jetzt. Die Hoffnungen der oranischen Partei wuchsen mit dem Alter des jungen Prinzen und waren durch das ewige Edict eher ermuthigt als zurückgedrängt worden. In der aristokratischen Partei aber brach der Zwiespalt aus. De Witt war 1668 zwar von neuem auf 5 Jahre zum Rathspensionär erwählt worden und hatte als besonderes Zeichen der Anerkennung von den Staaten von Holland ein Ehrengeschenk von 60000 Fl. erhalten. Das war aber auch einer der letzten Sonnenblicke seines Glückes. Seine Macht, sein Einfluß, 1666 noch auf der höchsten Stufe, waren durch das Scheitern der französischen Allianz gebrochen. Der Widerstand der oranischen Partei wurde immer gefährlicher; namentlich aber besaß er nicht mehr die Herrschaft über seine eigene Partei. Amsterdam, das in Holland eine ähnlich dominirende Stellung einnahm wie dieses in der Republik, wurde von seinem ehemaligen vertrauten Freunde, jetzigen Nebenbuhler, dem ebenso geistvollen wie unbeständigen van Beuningen beherrscht; nach dem Aachener Frieden aus Frankreich zurückgekehrt verbreitete er überall als seine entschiedene Ueberzeugung, daß zwischen Ludwig XIV und

---

1) Relationen Blaspeils, u. a. 11. Sept. 1669: de Witts Augenmerk gehet, gleichwie alle Zeit bevor, also annoch dahin, daß die Freundschaft, welche der Staat bisher mit E. Ch. D. und dem Churhaus gepflogen, geändert und auf die Herzoge von Lüneburg transferirt werde.

der Republik nie wieder Vertrauen und Freundschaft bestehen könne. Mit argwöhnischem Mißtrauen verfolgte nun Amsterdam die Politik de Witts; es verlangte, was früher nie geschehen war, die Mittheilung seiner Verhandlungen mit Frankreich; er dürfe die Secreta des Staates nicht mehr für sich allein behalten [1]). Was früher alles der Rathspensionär allein besorgt hatte, die vorbereitenden Negotiationen mit den fremden Gesandten, wurde jetzt einem vereinigten Ausschusse der Generalstaaten, dem Secreet Besogne, übertragen. Ja, Amsterdam und sein Anhang wollte, eifersüchtig auf die lange Amtsführung de Witts, die ihn zum Herrn des Staates mache, daß ein Staatssecretär ernannt werde, dem die auswärtigen Angelegenheiten übertragen würden, so daß dem Rathspensionär bloß die innere Verwaltung geblieben wäre, und hatte gerade van Beuningen zu dem neuen Amte ausersehen [2]).

Bisher hatte der energische Geist des Rathspensionärs, indem er Staaten beherrschte, durch diesen persönlichen Einfluß den Mangel einer einheitlichen Leitung des Staates ersetzt. Nun wankte seine Macht, und sofort traten die Schwächen und Blößen einer Regierung zu Tage, die keinen herrschenden Mittelpunkt als Gegengewicht gegen den Eigensinn des Particularismus besaß. Die Action des Staates wurde gerade in dieser gefährlichen Zeit gelähmt. Energisches, einheitliches Handeln nach irgend einem Ziele hin wäre nothwendiger als je gewesen. Gerade damals aber wurde es vermißt.

Dieß zeigte sich sogleich, als es sich darum handelte, die Industrie und den Handel des Landes gegen das französische Mercantilsystem in Schutz zu nehmen. Die Entscheidung zwischen den verschiedenen zu wählenden Mitteln war schwierig: sollten sich die Holländer alles ruhig gefallen lassen und andere Handelsgebiete aufsuchen, höchstens durch gütliche Vorstellung Milderung der strengen Zollgesetze zu erreichen streben? Sollten sie Repressalien ergreifen oder gar Krieg anfangen, um Frankreich zum Widerruf zu zwingen?

De Witt war, nachdem er sich einmal von der Unversöhnlichkeit

---

1) Blaspeil 11. Dec. 1669.
2) Temple, Works II 87 u. 119.

Ludwigs XIV. überzeugt, für energische Repressalien. Er beantragte sie im October 1669, aber sie waren gegen den Widerspruch bald dieser, bald jener Stadt nicht durchzusetzen. Erst im Januar 1671 erfolgte das erste, im November das zweite schärfere Zollplacat, als es schon zu spät war. Sie schadeten dem französischen Weinbau in hohem Grade — auf 35 Millionen berechnete man den jährlichen Verlust —, aber sie konnten nun keinen Eindruck mehr auf Ludwig XIV machen, der mit den diplomatischen Verhandlungen und den Rüstungen fertig war und mit dem Kriege nicht mehr zu zögern brauchte.

Zugleich mit den Repressalien hatte de Witt im October 1669 die Anwerbung eines Heeres von 50,000 M. beantragt. „Sein Augenmerk — schreibt Blaspeil, 30. Oct. 1669 — geht vornehmlich dahin, daß, weil die jetzige Miliz dem Herrn Prinzen von Oranien immerhin zugethan bleibt, der Feldmarschall Würtz dagegen, den er als ein Oppositum des Prinzen befördert hat, von ihr gehaßt wird, er fremde Officiere und deutsche Knechte an sich ziehen und en campagne gebrauchen möge. Durch dieses Mittel verhofft er eine gute Armee zusammenzubringen, welche von ihm dependire". Auch mit diesem Antrag drang aber de Witt nicht durch; die Staaten von Holland begnügten sich mit einer geringen Erhöhung des Bestandes. 1670, als Ludwig XIV plötzlich Lothringen besetzte, alle Schritte der Staaten zu Gunsten des vertriebenen Herzogs bei dem Kaiser, Spanien, Schweden, Ludwig XIV selbst erfolglos blieben, als die Reise der Herzogin von Orleans nach Dover Englands Allianz mit Frankreich besorgen ließ, entschlossen sich die Staaten, die Vermehrung der Streitkräfte der Republik ernstlich in die Hand zu nehmen. Man begann die Flotte auszurüsten; das Landheer sollte bis auf 70000 M. erhöht werden. Aber da sich Holland nicht entschließen konnte, den Krieg anzufangen, Ludwig XIV mit dem Angriff zögerte, zog sich der bewaffnete Friede in die Länge und wurde schon durch seine Kostspieligkeit unerträglich. Da erlahmte dann der kriegerische Eifer; da man die nöthigen Opfer nicht bringen wollte, gelang es auch nicht, ein von der oranischen Partei unabhängiges Heer zu errichten. Im Gegentheil bemächtigte sich diese wiederum der Armeefrage, um einen entschiedenen Sieg zu erringen.

Die aristokratische Partei hatte das ewige Edict als Acte van

Harmonie bei den anderen Provinzen durch das Versprechen durchzusetzen gesucht, daß der Prinz in den Staatsrath aufgenommen werden solle. 1670 war dieß erreicht worden, und die Provinzen hatten sich in der Harmonieacte zugleich verpflichtet, von einer Wahl des Prinzen zum Generalcapitän vor seinem 22. Jahre, also vor 1672, nicht zu sprechen. Gleichwohl verweigerten nun mehrere Provinzen ihre Zustimmung zu neuen Werbungen, wenn man nicht den Prinzen zum Oberbefehlshaber wähle. In Holland begünstigte Amsterdam vor Allem die oranische Sache; vornehmlich in der Hoffnung, durch die Ernennung des Prinzen England zu gewinnen, wurde die Wahl gegen Ende 1671 auch in den Staaten von Holland beantragt. De Witts Vaterstadt Dordrecht widersetzte sich aufs entschiedenste: „man dürfe nicht wanken, sondern müsse auf den früheren Beschlüssen verharren; sie leugneten nicht, daß der Prinz von den Prädicanten und dem gemeinen Volke als einziger Retter des Vaterlandes angesehen werde, aber diese Beliebtheit schaffe kein Geld, und das würde eine jämmerliche Regierung abgeben, wenn man sich um die Prädicanten bekümmern wollte; England werde man durch die Erhebung des Prinzen nicht gewinnen, und wenn auch, müsse man sich darum zur Sklaverei erniedrigen?“ Die Wahl des Prinzen wurde dennoch beschlossen, und die Opposition vermochte nur Beschränkungen seiner Gewalt als Generalcapitän durchzusetzen, die der Sache selbst nur zum Schaden gereichen konnten.

Der erwartete Erfolg dieses Beschlusses in England blieb aus. Die Drohung der Staaten, wenn England eine Defensivallianz mit ihnen ablehne, würden sie sich auf Gnade oder Ungnade Frankreich in die Arme werfen, verlachte Karl II; er wußte zu gut, was Ludwig XIV wollte. Ihm lag jetzt nur daran, einen Vorwand zum Krieg mit Holland ausfindig zu machen, mit dem er ihn vor der Welt und seinen eigenen Unterthanen rechtfertigen konnte. Auf de Witts Rath thaten die Staaten das äußerste, ihm keinen Anlaß dazu zu geben: sie erklärten endlich, daß in Zukunft jede holländische Flotte auch vor der geringsten königlichen Jacht stets die Flagge streichen werde. Sie konnten sich nicht überzeugen, daß England bloß Frankreichs wegen die Republik bekriegen werde. Karl II aber, durch die demüthige Bewilligung auch der übertriebensten Forderungen in Verlegenheit gesetzt,

führte den Krieg endlich durch die muthwilligste Verletzung des Völkerrechts herbei[1]).

Auch bei Frankreich machten die Staaten einen letzten Versuch der Aussöhnung. Ein entschiedener Anhänger der republikanischen Partei, de Groot, Sohn des Hugo Grotius, wurde zum Gesandten an den französischen Hof ausersehen. Er überreichte dem König ein unterwürfiges Schreiben der Staaten und begleitete es mit noch demüthigeren Bitten: „Befehlen Sie, Sire, schrieb er, daß die vereinigten Provinzen entwaffnen, sie werden gehorchen, und dieser Gehorsam wird die Größe Euerer Majestät in glänzenderem Lichte erscheinen lassen, als die Zahl Ihrer Armeen und die größten Kriegserfolge.“ Ludwig XIV gab, nachdem er den Gesandten lange Zeit auf eine Audienz hatte warten lassen, eine drohende Antwort.

Der Krieg war nun wohl gewiß, aber selbst de Witt ahnte weder seine Nähe noch seine Gefahren. Daß Frankreich Mastricht angreifen werde, vermuthete man allerdings aus den Truppenbewegungen im Kölnischen und sicherte diese Festung durch eine starke Garnison, aber der Hauptschlag, meinte man, werde doch gegen Flandern gerichtet sein, wenn es überhaupt so bald zum Kriege komme. Noch am 8. März 1672 schreibt de Witt an seinen Bruder Cornelius: „Ich will hoffen, daß wenn die Spanier sich etwas entschlossen zeigen und Frankreich den Bruch mit der ganzen spanischen Monarchie befürchten lassen, England sich umsehen und zögern wird, mit Spanien und dem Staat zugleich Krieg anzufangen. Ich meine, daß Frankreich uns gerechten und vollkommenen Anlaß gegeben hat, sobald sich die Gelegenheit darbietet, selbst den ersten Schlag zu thun und vielleicht die Franzosen im Kölnischen zu überfallen oder die französische Flotte, wo man sie findet, anzugreifen und zu vernichten; denn möglicher Weise will Frankreich, nachdem es durch seine kriegerischen Demonstrationen den Staat in so große Kosten gestürzt, ihn darin sitzen lassen, da diese ihn auf die Dauer mehr belästigen werden, als der Krieg selbst[2]).“

---

1) Wagenaar XIII 473. De Witt bei de Jonge Verhandelingen I 281. Fagel an Amerongen, 15. Febr.

2) De Jonge I 282.

Der meisterhaft angelegte und ausgeführte Feldzug der französischen Armee machte diese Hoffnungen und Pläne zu Schanden. Durch den plötzlichen Angriff der Ostgrenze, den schnellen Fall der zahlreichen Rheinfestungen war die Vertheidigungskraft der Republik fast gebrochen. Der Prinz zog sich von der Yssel mit seinem kleinen Heere nach Holland zurück. Eine Stadt nach der andern beeilte sich, dem Sieger ihre Thore zu öffnen; Amsterdam wurde von der Uebergabe nur dadurch abgehalten, daß man es für eine so große Stadt doch als anständig erachtete, wenigstens eine Aufforderung dazu abzuwarten. Die republikanische Partei war in der größten Bestürzung. Die Popularität hatte sie ganz verloren; selbst Gehorsam wurde ihrer Regierung nicht mehr geleistet. Um die Volksstimmung zu prüfen, sprengte sie in Amsterdam das Gerücht aus, der Prinz sei todt. Alles gerieth darüber in die größte Aufregung, und man wollte nach dem Haag ziehen, um einigen Regenten die Hälse zu brechen [1]). Die schwankenden, schmiegsamen Charaktere verließen das sinkende Schiff, und die wenigen, die am Steuerruder standhaft aushielten, beschuldigte das aufgeregte Volk des Verrathes am Vaterlande.

Zu den Standhaften gehörte vor allem der Rathspensionär: er gab die Sache, die er so lange vertreten, nicht beim ersten Unfall preis. Während des Feldzuges noch bestand er auf der unbeschränkten Souveränetät der Staaten und verlangte, daß der Prinz als Generalcapitän sich stets den Deputirten im Felde unterordnen müsse [2]). Er war sich bewußt, daß er das seinige zur Vertheidigung des Landes gethan, und daß es nicht seine Schuld, wenn sie sich nicht genügend erwies. Als der Feind sich Holland näherte, betrieb er die Ueberschwemmung der Provinz und schlug vor, sedem imperii nach Amsterdam als dem Herzen des Landes zu verlegen; von da aus müsse man dem Feinde das Land bis zum letzten Mann mit einer rechten batavischen Standhaftigkeit streitig machen [3]). Nicht die feindliche Invasion hielt er für das größte Unglück, sondern die Auflösung jeder Ordnung im Lande, den allgemeinen Aufruhr der Bevölkerung. Er

1) Blaspeil 18. Juni.

2) An Beverningk 15. Mai bei Nijhoff, Bijdragen II 306.

3) An Beverningk 9. Juni bei de Jonge II 434.

war deshalb auch nicht im Stande, den Beschluß der Staaten zu verhindern, an den König von Frankreich eine Gesandtschaft mit der Bitte um Frieden zu schicken, obwohl er auf keinen Erfolg derselben rechnete.

Die dieser Gesandtschaft folgenden Ereignisse waren der letzte Anlaß zur Umwälzung im Innern. De Witt hatte an ihnen keinen Antheil mehr: ein Mordanfall warf ihn (22. Juni) auf das Krankenlager. Als er sich von demselben erhob, war der Prinz schon Statthalter. Die Aufregung des Volkes gegen ihn, den vornehmsten Vertreter der gestürzten Partei, war noch gestiegen. Er reizte den Haß desselben noch mehr auf, als er sich weigerte, sich für die Begnadigung des jungen Menschen, der ihn hatte ermorden wollen, zu verwenden, und darauf bestand, daß man der Gerechtigkeit freien Lauf lasse. Er versuchte es, sich dem Prinzen zu nähern; er ließ ihn gegen die zahlreichen Flugschriften, die ihn des Landesverraths beschuldigten, um ein öffentliches Zeugniß seiner Unschuld bitten; er erbot sich, mit dem Prinzen zusammen die Städte zu bereisen und die Unruhen zu beschwichtigen: der Prinz würdigte ihn keiner Antwort [1]), mit derselben Härte, die de Witt selbst in persönlichen Fragen stets bewiesen. Da legte er am 4. August freiwillig das Amt nieder, das er volle 19 Jahre verwaltet hatte. An dem Tage, da sein Nachfolger gewählt wurde, 20. August, fiel er trotzdem der Volkswuth zum Opfer; Niemand, selbst nicht die Staaten, die er während seines Lebens beherrscht, wagte es, seinen gräßlichen Tod zu rächen.

De Witt hat nicht allein das Scheitern seiner Politik, auch den Unverstand und die Unfähigkeit seiner eignen Partei mit dem Leben büßen müssen. Als ihn der nordische Krieg belehrt hatte, daß die Republik bei jeder Action Gefahr laufe, mit England und Frankreich zugleich in Conflict zu gerathen, denen sie nicht gewachsen war, daher nicht zu gleicher Zeit die continentale Machtstellung gegen Frankreich, die Stellung zur See gegen England mit Waffengewalt vertheidigen könne, kurz, als er eingesehen, daß man zwischen Beiden zu wählen habe, hatte er sich dafür entschieden, die materielle Wohlfahrt des

1) Blaspeil 19. Juli.

Landes, die Seeherrschaft der Republik in erster Linie zu bewahren, die continentale Machtstellung aber nur durch friedliche Verhandlungen im engsten Anschlusse an Frankreich aufrecht zu erhalten. Durch consequentes Festhalten an diesem Ziel würde man die Katastrophe von 1672 vermieden haben, und in der glänzendsten Zeit seiner Regierung, im zweiten englischen Kriege, feierte diese Politik große Triumphe. Aber unmittelbar darauf wich er selbst, gedrängt durch die inneren Verhältnisse seines Landes, davon ab. Er hatte keine Ahnung von den verhängnißvollen Folgen der Tripleallianz: wollte er doch nach dem Aachener Frieden wieder zu ihr zurückkehren, und zu spät erkannte er, daß es kaum noch möglich war. Er versuchte nun, zwischen England und Frankreich zu balanciren, indem er zugleich die Staaten zu energischen Kriegsrüstungen, zu kraftvollem Auftreten anfeuerte. Jenes gelang nicht, weil — wegen des Verrathes Karls II — beide Mächte über Hollands Verderben einverstanden waren, dieses scheiterte an der Verblendung, der Engherzigkeit der republikanischen Partei. So stürzte de Witt und mit ihm die allein auf die materielle Wohlfahrt, die Seeherrschaft der Niederlande gerichtete Politik.

De Witts Nachfolger in der Leitung der Republik befolgte das entgegengesetzte politische System: seine Losung war unbedingter hartnäckiger Widerstand gegen Frankreichs Streben nach der Universalmonarchie in Europa; er schloß sich zu diesem Zweck ganz an England an. Aber er verfolgte sein Ziel mit mehr Glück und Consequenz. Die Opposition, welche ihm im Innern der Republik die republikanische Partei in derselben Weise entgegenstellte, wie de Witt die oranische, überwand er durch zähe Ausdauer; durch seine Verbindung mit dem jetzt endlich oppositionellen Parlament wußte er auf seinen Alliirten, England, maßgebenden Einfluß auszuüben. Die Bande, welche beide Staaten vereinigten, befestigte er endlich unauflöslich durch die glänzende Unternehmung im J. 1688. So erreichte er sein Lebensziel: die Vereinigung Europa's gegen Ludwigs XIV Uebermacht, und wenn er ihn auch nicht mehr erlebte, ihren endlichen Sturz. Dagegen, was de Witt vermieden hatte, den Verlust der Seeherrschaft, des dominirenden Handels, den finanziellen Ruin der Republik konnte Wilhelm III bei der rücksichtslosesten Verwendung aller Kräfte für den Kampf gegen Frankreich nicht verhindern. Die Niederlande

mußten den Vorrang an den aufstrebenden Bundesgenossen abtreten und in der Reihe der Seemächte sich mit der zweiten Stelle begnügen. Die französische Politik de Witts hatte zwar die Blüthe des Handels, der Industrie, der Staatsfinanzen aufrecht erhalten, dagegen aber den Staat allen Prätensionen Ludwig XIV wehrlos preisgegeben und, als er sich denselben zu widersetzen wagte, ihn an den Rand des Verderbens gebracht; die Demüthigung Ludwigs XIV, die Erhaltung des europäischen Gleichgewichts mußten die Niederlande mit ihrem wirthschaftlichen Ruin bezahlen. Wenn man es kurz sagen soll: Wilhelm III verfolgte eine europäische, de Witt eine niederländische, allein auf die Interessen der Republik gerichtete Politik.
